



Begegnungen 2/2019

*Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft*

Inhaltsverzeichnis

<i>H. Schlacher</i> : Zu diesem Heft _____	2
<i>A. Alshrihi</i> : Gedichte _____	3
Im Blickpunkt	
<i>P. A. Janisch</i> : Wie erlebe ich soziale Kirche? _____	6
<i>G. Zgubic, H. Schlacher</i> : Gespräch zum Zukunftsbild: „Gott kommt im Heute entgegen“ _____	12
<i>H. Schwaiger</i> : Caritas-Haussammlung _____	20
<i>W. Gobiet</i> : Vom Elternverein zur Mosaik GmbH – wie gelingt es, dass Menschen mit Behinderung an allen sozialen Lebensbereichen teilhaben können? _____	21
Aus der Gemeinschaft	
Berichte	
<i>W. Reisner</i> : Fastenbesinnung – Betrachtung zur Versuchung Jesu _____	27
<i>M. Gollowitsch</i> : Wolfgang Kapfhammer – DIAGONALEN _____	32
<i>V. Zwitter</i> : Familienskiwochenende: gelungene Premiere _____	34
<i>H. Schlacher</i> : Holzweg-Eröffnung _____	35
Wir gratulieren	
OSR Reinhold Haring zur Verleihung der päpstlichen Verdienstmedaille „Benemerenti“ _____	37
Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2019 _____	42
Als neue Mitglieder begrüßen wir _____	45
Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder _____	45
Nachrufe auf Gertrud Kapfhammer und Markus Zwitter _____	46
Buchbesprechungen	
Christian Teissl, „Man kommt sich vor wie in der Wüste.“ Der langsame Abschied des Peter Rosegger (<i>W. J. Pietsch</i>) _____	49
Marco Marzano, Die unbewegliche Kirche. Franziskus und die verhinderte Revolution (<i>H. Schlacher</i>) _____	51
Veranstaltungen	
<i>H. Schmied</i> : Wanderwoche „Wege nach oben“ (14. bis 20. Juli 2019) _____	54
Familiensingwoche 2019 auf Schloss Seggau _____	55
Fahrt in den Lungau mit OStR Manfred Gollowitsch (19. bis 21. Sept. 2019) _____	56
Fahrten mit Roswitha Von der Hellen _____	57
1. Achttägige Bildungsfahrt nach Prag, Berlin, Leipzig (5. bis 12. Okt. 2019) _____	57
2. Zweitägige Adventfahrt nach Steyr und Umgebung (6. bis 7. Dez. 2019) _____	58
Adventeinkkehr mit Hubert Gaisbauer: Sonntag, 8. Dezember, 15.00 Uhr, Pfarre Graz-Kalvarienberg _____	58
<i>K. Haas</i> : Zu guter Letzt! Phil Bosman – Zu Hause sein _____	58
Offenlegung _____	60

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher

Das **Titelbild** (Foto: Gobiet) zeigt die Außen- und Innenansicht der Hauskapelle in der Mosaik GmbH (ehemaliges Hirtenkloster), errichtet 1984 vom Architektenduo Kapfhammer-Wegan und gestaltet von Josef Fink.

Es führt uns direkt zum Thema dieses Heftes: „Wie sozial ist die Kirche?“ Zwei Gedichte eines Asylanten, vorgestellt in der Katholischen Hochschulgemeinde Graz dienen als Einstimmung. **Werner Reisner**, als Ideengeber dieses Heftes, hat **Pater August Janisch** vom Stift Rein (das einige Flüchtlinge betreut) gebeten, uns seine Zugänge zum sozialen Wirken der Kirche zu öffnen.

Den Caritas-Seelsorger **Günther Zgubic** durfte ich in einem persönlichen Gespräch fragen, wie wir den Aspekt des Zukunftsbildes, „solidarisch handeln“, verwirklichen könnten.

Das Lebenswerk **Werner Gobiets**, in der **Mosaik GmbH** Menschen mit Behinderung solidarische Teilhabe am „normalen“ Leben zu ermöglichen verdient unseren höchsten Respekt. Das Foto zeigt die Würdigung dieser Leistung.



Der Innenhof des ehemaligen Hirtenklosters wurde „Werner Gobiet Platz“ benannt.

Foto: Gobiet

Gedichte von Ahmad Alshrihi

Am 2.2019 lud das Afro-Asiatische Institut in Graz zu einer besonderen Dichterlesung ein. Der als Asylant anerkannte **Syrer Ahmad Alshrihi** hatte in seiner kurzen Aufenthaltszeit in Graz so gut Deutsch gelernt, dass er in Gedichten seinen Gefühlen Ausdruck verleihen konnte. Seine Betreuer während des Asylansuchens waren bei der Dichterlesung ebenso stolz wie er selbst. Er ist inzwischen Abteilungsleiter bei einem Supermarkt in Graz.



Hier zwei seiner Gedichte:

Heimat

*Dort ... im Osten ... hatte ich nie gewusst, was Heimat bedeutet.
Erst als ich schon unterwegs war, begannen die Menschen mich zu benennen,
da habe ich das Gefühl bekommen,
dass ich irgendwo hingehöre.*

Syrer.

Araber.

Flüchtling.

Heimatlos.

*Da habe ich gewusst, es gibt echt etwas,
das Heimat heißt.*

Aber meine Heimat ist nicht wie ihre.

Meine Heimat ist ich,

wo ich bin.

Meine Heimat ist die Umarmung meiner Mutter.

Ein Gefühl der Sicherheit.

Ist es wirklich so,

*dass ich heimatlos bin?
Und werde ich immer
hier sein – Flüchtling?*

Ich gehe schnell nach Hause,
sofort ins Badezimmer.

*Ich lasse das kalte Wasser über meinen Kopf laufen.
Dann schaue ich in den Spiegel und untersuche mein Gesicht.
Wo ist mein drittes Auge, das sie erschreckt hat?
Ich suche weiter. Vielleicht rinnt Blut aus meinem Mund und es ist
das, wovor sie Angst hatten.
Ich lächle und finde, dass meine Zähne alle noch da sind.
Ich sehe nichts Besonderes ... Aber warum haben sie mich alle so
seltsam angeschaut? Warum gehen sie mir alle aus dem Weg, als
ob ich von einem anderen Planeten wäre?
Nicht alle, ich weiß. Ich habe schon mal gehört, dass es keinen Un-
terschied zwischen uns gibt. Wir sind alle Menschen.
Viele haben das gesagt. Aber sie müssen sich mit meinem Gehirn
auseinandersetzen, das das kalte Wasser nicht überzeugt hat.*

*Der Unterschied zwischen uns ist groß. Ich bin hier allein und mein
Haus ist dort ruiniert. Die Körper sind unter den Trümmern geblie-
ben und ich bin im Dunkeln weggerannt.*

*Wohin? Zu einem Land, dessen Leute meinen Namen nicht ausspre-
chen können. Zu einem Land, dessen Volk Angst vor meinem
schwarzen Bart und vor dem Staub auf meinem Körper hat.*

*Ich suche nach einem freien Platz, wo ich mich hinsetzen kann. Ich
bin geflüchtet, um frische Luft zu atmen. Aber als ich mich hinge-
setzt habe, haben sie geschrien:
„Geh weg! Hier spielen unsere Hunde! Geh weg! Hier pinkeln unsere
Katzen!“*

*Weg! Geh weg!
Und ihr sagt, es gibt keinen Unterschied zwischen uns.
Nein, mein Freund! Lass uns die Rollen tauschen und den Unter-
schied betrachten.
Komm, steh auf meinem Platz,
nackt,
schmutzig,
stumm,
einsam ...
und sag mir, ob es dir gut geht. Wenn ja, stelle ich mich neben dich
und wir machen ein Selfie zusammen. Wir posten unser großes Lächeln überall und schreiben darunter:
„Zwischen uns gibt es keinen Unterschied.“*

IM BLICKPUNKT

Wie erlebe ich soziale Kirche?

P. Mag. August Janisch

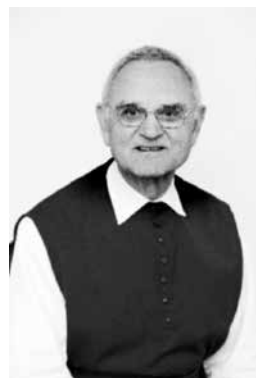


Foto: Stift Rein

„Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Menschen auf“, habe ich von Paul M. Zulehner in Erinnerung. Er bringt es auf den Punkt, dass eine Gottesbeziehung nicht ohne die Beziehung zu den Mitmenschen möglich ist. Im 1. Johannesbrief 4,12 wird es so ausgedrückt: „Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.“ Dabei soll es nicht bloß um fromme Gedanken gehen, sondern um handfestes Handeln. In der Gerichtsrede Jesu bei Mt 25,

31–46 wird es den Bibellesern aller Zeiten eingehämmert: Ich war hungrig, durstig, fremd und obdachlos und nackt. Und dann: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Das ist der Maßstab, nach dem Gott unser Leben beurteilen wird.

Der Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe aus dem Jahre 1990 trägt den Titel „Der Weg des Menschen ist der Weg der Kirche“ und nimmt dieses Anliegen des 2. Vatikanischen Konzils auf – ebenso viele andere Dokumente der Kirche bis in die Gegenwart zu Papst Franziskus. Was allein zählt, ist das Handeln im Sinne Jesu.

Was würde Jesus im 21. Jahrhundert predigen und leben?

1. Wem würde Jesus heute die Füße waschen?

Die Fußwaschung am Gründonnerstag bietet eine wunderbare Gelegenheit, in der Feier der Liturgie das auszudrücken. Wem soll die Kirche heute die Füße waschen? Es ist großartig, dass Papst Franziskus erstmals am Gründonnerstag über die Religionsschranken hinaus dorthin geht, wo die Menschen in ihrer Not und Armut und Ausgegrenztheit sind, dass er sich niederbeugt, die Füße wäscht und küsst. Eine Show? Die Kirche muss bis an den Rand gehen, um diese frohe Botschaft Jesu Christi zu verkünden und umzusetzen. Diese Geste ist nicht nur wichtig für die, denen die Füße gewaschen werden, sondern auch für den, der die wunden und deformierten und müden Füße anschaut, angreift, spürt und dann wäscht. Er weiß, dass die Kirche da in der Nachfolge dessen ist, der bis an den Rand gegangen ist zu den Ausgegrenzten (Zöllner Zachäus), den Sündern („Wer ohne Sünde ist werfe den ersten Stein!“), den Ausländern (die Phönizierin aus Syrien), aber auch zu den suchenden Gerechten in Israel (Nikodemus). Bischof Jacques Gaillot drückt es provokant so aus: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“ (Buchtitel im Verlag Herder 1995). Er wurde „roter Bischof“ genannt, auch weil er meinte: „Leute, die man am Sonntag bei der Messe sieht, finde ich nicht unbedingt auch als Verteidiger der Menschenrechte wieder.“

Die Fußwaschung am Gründonnerstag war und bleibt auch ein Muss für mich. Ich stelle mir dabei immer schon die Frage: Wer soll von der Liebe Gottes besonders erreicht werden? Wer hat es jetzt besonders nötig zu spüren, dass die Kirche sich da nicht heraushält? In Erinnerung bleiben wird mir der letzte Gründonnerstag in der Pfarre Hartberg. Ich habe zwölf Männer und Frauen persönlich eingeladen, von denen ich wusste, dass sie in diesem Jahr eine Krebsoperation hatten. Ein gutes und ausführliches Gespräch und die Einladung, die Fußwaschung machen zu dürfen, gingen diesem Zeichen immer voraus. Mein Nachbar hatte ebenso wie ich in diesem Jahr 1999/2000 eine Krebsoperation. Ich fragte ihn, ob er diesen Dienst von mir annehmen würde. Darauf meinte er, nur dann, wenn auch er mir die Füße waschen dürfe. Und so war es dann auch. Als ich ihm und den anderen die Füße gewaschen hatte, setzte ich mich an seinen Platz und er

wusch mir die Füße. Einander dienen und helfen, so gut es möglich ist. Der Gründonnerstag war von den Kartagen oft der meistbesuchte Gottesdienst. Warum wohl? Weil dieses Feiern mit den Menschen zu tun hatte und weil das oft nicht in unseren Gottesdiensten gespürt werden kann.

2. War Jesus ein „Gutmensch“?

Ja. Und es gibt sie immer noch. In Rom gibt es eine Kirche, die dem heiligen Homobonus geweiht ist. Die Übersetzung ist „Gutmensch“. Wer war dieser Homobonus? Er lebte im 12. Jahrhundert in Cremona als tüchtiger Bürger, Kaufmann, Ehemann, Vater – Christ. Das Vorbild Jesu bewegte ihn, Bedürftigen gegenüber besonders großzügig und sanftmütig zu sein: „Wenn es dir besser geht als anderen, mache deinen Tisch länger und nicht deine Zäune höher.“ Das war die Haltung, aus der Homobonus, dieser „Gutmensch“, lebte. Sein Gedenktag ist der 13. November. Das war auch die Haltung jener Gutmenschen, die wir um Weihnachten als Heilige feiern: Martin, Elisabeth, Nikolaus, Maria und besonders Jesus selbst, „der umherzog und Gutes tat“ (Apg. 10,38).

Als Direktor von Missio Steiermark habe ich großartige Menschen kennengelernt, die ich ebenfalls als Homobonus bezeichnen möchte. Eine Frau in der Oststeiermark: Sie überwies Monat für Monat „für die Ärmsten in der Mission“ einen ansehnlichen Betrag. Ich war neugierig und habe recherchiert, wer diese Frau ist, und gefragt, ob ich sie besuchen dürfe. Ja, und dann war ich dort. Ich habe zuvor keine so armselige „Keusche“ betreten. Praktisch war es eine Wohnküche mit einem Vorraum, die diese über 80-Jährige bewohnte. Sie war nie verheiratet, pflegte ihre Eltern bis zum Tod, betete und las sehr viel und öffnete ihr Herz denen, die noch ärmer waren. Sie strahlte und beteuerte mir immer, dass sie sehr glücklich sei, weil sie materiell alles hatte, was sie zum Leben brauchte. Das war wohl auch die Ursache, dass viele aus der Umgebung sie besuchten und von ihr Stärkung und Trost erfuhren. Als ich in einem Gespräch mit Landeshauptmann Franz Voves von dieser überzeugten Sozialdemokratin erzählte, meinte er spontan, dass er diese Frau kennenlernen möchte. Wir waren dort und über eine Stunde sind wir in dieser Wohnküche gesessen, die Gastgeberin

auf der Bettkante, der Landeshauptmann auf einem mit einem weißen Handtuch bedeckten Stockerl und ich auf dem einzigen Sessel. Eine glückliche Frau, ein Gutmensch, von denen es nicht genug geben kann. Ich stimme Karl Veitschegger vollkommen zu, wenn er im *Sonntagsblatt für Steiermark* am 25. November 2018 schreibt: „Es macht mich traurig und zornig, wenn Politiker, auch sogenannte ‚christliche‘, immer ungenierter dieses Wort ‚Gutmensch‘ als Schimpfwort verwenden.“ Ich kann für mich sagen, dass alles, was ich aus Liebe gegeben habe, mir später nie gefehlt hat.

3. Was können Mönche tun?

Es war im Sommer 2015, als die vielen Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet in Syrien und Afghanistan aufgebrochen sind, um in Europa sicher zu sein vor Krieg und Verfolgung durch menschenverachtende Systeme. Auch wir Mönche im Stift Rein haben uns gefragt, ob wir etwas helfen könnten. Und wir waren einhellig der Meinung, dass auch wir einige Abstellräume ausräumen und zu einem Asylquartier umgestalten könnten. Seitdem bieten diese vier Räume ein kleines Zuhause für bis zu zwölf Männer, die sich selbst versorgen, von der Caritas betreut werden und auf einen Asylbescheid warten. Wir besuchen sie, helfen beim Deutschlernen, lernen ihre schlimme Situation kennen, aus der sie in ein besseres Leben aufgebrochen sind. Wir leben mit Moslems ohne Probleme unter einem Dach. Wer auf Fremde und Fremdes zugeht, wird nicht ärmer, sondern reicher, weil er sich selbst, seine kulturellen Wurzeln und seine Religion besser verstehen und schätzen lernt. Wer sich dem entzieht, bleibt in seinem engen Horizont gefangen.

Die Welt wächst heute durch die Kommunikationsmittel so zusammen, dass sie zeitgleich alle Katastrophen und Hoffnungen erfährt. Das überfordert sicher viele, und statt dass Solidarität und Mitgefühl wachsen, schleicht sich die Angst ein, dass diese uns etwas wegnehmen könnten. „Ich kann nicht allen helfen, dann hab ich auch nichts“, geistert in den Köpfen mancher. Das darf nicht zum Nichthelfen verleiten. Unser Tisch bleibt reichlich gedeckt. Teilen macht nicht ärmer, sondern reicher, zufriedener und ermöglicht erst Leben. Wer den anderen besser verstehen will, soll sich zuerst in seine Lage versetzen. Viele Ängste rühren daher, dass

Menschen nur Negatives gelesen haben und noch nie probiert oder die Möglichkeit hatten, mit einem Fremden zu reden und nachzufragen nach dem Wie und Wo und Warum. Die Mauern werden zuerst im Geiste aufgebaut und dann an den Grenzen. Es tut uns Mönchen gut, diese Begegnungen zu haben.

4. Tut das zu meinem Gedächtnis

Es ist nicht nur die Fußwaschung am Gründonnerstag, sondern die Feier jeder heiligen Messe, die uns helfen soll, im Geiste Jesu das Heute zu gestalten. Was wir in der Liturgie feiern, darf nicht oberflächlich und schnell erledigt werden. Es geht um eine Vertiefung und um ein Herüberholen ins Heute. Im Herzstück der hl. Messe in der Wandlung hören wir es: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Dieses „für euch“ (lat. „pro nobis“) ist nicht nur ein Wort, das Jesus gesagt hat, sondern sein Leben als Ganzes spiegelt dieses „für uns“ seine Brüder und Schwestern, wider. Im 1. Brief an die Thessalonicher 5,10 fasst es Paulus zusammen: „Er ist für uns gestorben, damit wir vereint mit ihm leben.“ Dieses „für uns“ macht es möglich, dass auch wir uns einsetzen „für die anderen“, dass wir unser Leben nicht schonen, sondern es „für die Schwächeren“ zur Verfügung stellen. In der Feier der Liturgie hören und sehen wir es und im Leben dürfen wir es in seinen Fußstapfen umsetzen.

Dieses „für die anderen“ leuchtet auch auf in großartigen Menschen und Heiligen der Kirchengeschichte bis in die Gegenwart. Unter vielen anderen hilft mir sehr Maximilian Kolbe, der im Konzentrationslager sein Leben angeboten hat für einen Familienvater und im Hungerbunker am 14. August 1941 gestorben ist. Oder die sieben Trappistenmönche aus dem algerischen Kloster Tibhirine, die bei der armen Bevölkerung ausgehalten haben und dann von moslemischen Fanatikern im März 1996 verschleppt und getötet wurden. Im Film „Von Menschen und Mächten“ wird dieses Leben „für andere“ einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Jesus hat sein Leben gegeben „für uns“, seine Brüder und Schwestern, und sagt es in jeder heiligen Messe: „Tut das zu meinem Gedächtnis.“ Da

hat alles soziale Engagement der Kirche den tiefsten Grund. Da lassen sich die Christen im Blick auf Jesus und sein Leben motivieren zu einer Liebe, die in die Tiefen unseres christlichen Glaubens führt. Caritas und soziales Handeln haben darin ihren Urgrund: „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh 4,16).

Es hängt vom Papst und den Bischöfen ab, aber mindestens so viel von allen Getauften, ob die Welt unsere Kirche, die Menschen in der Nachfolge Jesu, als sozial erlebt.

Pater Mag. August Janisch OCist.: 1942 geboren in St. Ruprecht a. d. Raab, 1961 Matura am Bischöflichen Gymnasium Graz; Studium der Theologie in Graz. 1966 Priesterweihe in Graz, bis 1969 Kaplan in Hitzendorf und bis 1980 Präfekt und Lehrer im Bischöflichen Seminar und Gymnasium in Graz. Von 1980 bis 2000 Pfarrer von Hartberg. Der Briefbombenanschlag durch Franz Fuchs am 3. Dezember 1993 brachte sein Engagement für die Ausländer plötzlich an die Medien-Öffentlichkeit. Nach einer Krebsoperation im Jänner 2000 und einem Sabbatjahr im Stift Rein reifte der Wunsch nach dem Mönchtum. Am 19. August 2001 zog er den Habit eines Zisterziensernovizen an und am 15. August 2005 legte er die feierliche Profess ab.

Gespräch zum Zukunftsbild: „Gott kommt im Heute entgegen“



Wir begegnen dem Geheimnis Gottes in der Liebe zu den Armen und Benachteiligten. Menschen werden befähigt, ihr Leben zu gestalten. Die katholische Kirche in der Steiermark will in der Nachfolge Jesu dem Menschen und dem Leben dienen. Wir stellen uns an die Seite der Armen und Bedrängten aller Art. Wir setzen uns aktiv für gesellschaftliche Strukturen ein, die ein solidarisches und gerechtes Leben für alle ermöglichen – Mag. Helmut Schlacher im Gespräch mit Caritas-Seelsorger Mag. Günther Zgubic.

H. Schlacher: Als Erstes, lieber Günther, möchte ich dich nach deinem *Beweggrund* fragen: Warum bist du für 22 Jahre – von 1988 bis 2010 – nach Brasilien gegangen? Dort hast du dich an die Ränder der Gesellschaft, zu den oft gefolterten Gefangenen, begeben und hast für sie brasilienweit die Gefängnisseelsorge aufgebaut. War es dasselbe Motiv „Caritas Christi urget nos“ („Die Liebe Christi treibt uns“, 2 Kor 5,14), das dich heute in der Caritas-Seelsorge ermuntert, in der „Liebe zu den Armen und Benachteiligten dem Geheimnis Gottes zu begegnen“ (Zukunftsbild der Katholischen Kirche Steiermark)?

G. Zgubic: Natürlich, ja! – Für damals gilt, ich wollte wenigstens *einmal* im Leben (wenigstens als Priester ohne familiäre Verpflichtungen) eine Chance haben, mit den Armen und Bedrängten zusammenzuleben, wie Jesus bzw. das Evangelium es so sehr von uns erwartet. Dies einerseits als Vertiefung in die jesuanische Spiritualität; andererseits, um dann besser zu wissen, wie wir mit den Armen solidarisch und Freunde sein können. Österreich war in den siebziger und achtziger Jahren – materiell gesehen – eine Konsum- und Wohlstandsinsel, in der es keine materiell Armen gab. Denn der Eisenerne Vorhang verhinderte, dass sie zu uns kamen, er „schützte“ uns vor der Herausforderung der Solidarität mit den Armen Südosteuropas.

Es gab auch noch keine Flüchtlinge aus Bosnien, aus dem Nahen Osten oder aus Afrika.

H. Schlacher: Als zweite Frage: Wie werden im Wirken der Caritas die Ziele des Zukunftsbildes – solidarisches und gerechtes Leben für alle zu erreichen – täglich umgesetzt?

G. Zgubic: „Caritas“ ist ein Grundauftrag der Kirche, jeder Pfarre, jedes Christen. Denn es geht darum, Gott als die Liebe – d. h. als „Caritas“ – wirken zu lassen und zu bezeugen.

Caritas hat – wie jede Sozialpastoral – vier Wirkweisen:

1. *Unmittelbarer persönlicher Beistand.* Wenn ich zusammenbreche, würdest du mir sofort helfen, die Rettung anrufen; oder du würdest einem Hungernden spontan etwas zu essen geben.

2. *Befähigung.* Sie ist im Zukunftsbild unter dem Thema „Wir stellen uns an die Seite der Armen und Bedrängten aller Art“ am Anfang erwähnt. Also zum Beispiel Flüchtlingen Deutschunterricht geben.

3. *Anwaltschaftliches Handeln – gesellschaftspolitisches Engagement – Strukturveränderung.* Als Beispiel: Es gibt jetzt selten kirchliche Jugendgruppen in den Pfarren. Früher konnten daraus *gesellschaftspolitisch engagierte Christen hervorgehen*, z. B. Bürgermeister. In Südamerika ist die Kirche verstärkt auch Anwalt der Armen, sie hilft bei Gerichtsprozessen, geht mit in die Konflikte hinein, z. B. bei Hausbesetzungen für die Obdachlosen in Großstädten, wo tausende Wohnungen leer stehen, oder bei Landbesetzungen, wenn bei nicht genutzten Landgütern mit Obdachlosen, Arbeitslosen ein Weg gesucht wird, sich zusammenzutun und sie zu befähigen, Gesetze zu studieren, ihre Rechte kennenzulernen, z. B. das Recht auf Essen oder auf Wohnung. Oder bei Konflikten zu wissen, wie weit die Polizei gehen darf. Das ist im Sinne der Befreiungstheologie Training für das Bewusstsein der Leute, dass sie nicht Bettler, sondern mündige Bürger sind. Ich habe in Brasilien wesentlich mehr an Demokratie kennengelernt und verstanden als in Österreich, wo man eventuell gerade noch zur Wahl geht, um Politiker zu wählen.

Beispiele für notwendiges Menschenrechts-Engagement für Veränderungen wären bei uns das Thema einer würdigen Alterspension besonders für Mütter und die Frage nach der Mindestsicherung sowie nach Mindestlöhnen:

Wenn Mütter traditionellerweise auf Erwerbsarbeit zugunsten der Familie, der Kinder verzichtet haben, sollen sie – wegen dieses wichtigsten Dienstes an unserer Gesellschaft – nicht die schlechtesten Alterspensionen bekommen, wie das in unserem Sozialstaat leider der Fall ist. Da gibt es noch keine Solidarität für diese Frauen, um mit ihnen auf die Straße zu gehen, bzw. hinreichend politischen Druck zu erzeugen. Oder die jetzt von Kurz durchgesetzte Kürzung der Mindestsicherung mit der Begründung: Es ist nicht gerecht, dass Monatsverdienste von Arbeitenden geringer sein können als die Mindestsicherung von Arbeitslosen! Dabei wird zugleich geurteilt, dass die Arbeitslosen allgemein faul sind, ohne zu schauen, was das für Sozialfälle sind. Und dabei geht es in Österreich eigentlich um den Skandal, dass manche Löhne – wiederum mehrheitlich von Frauen – so gering sind, dass man davon kaum leben kann. Warum kann eine Verkäuferin, Friseurin oder Kellnerin nicht mehr verdienen? Das würde sowieso auf uns Konsumenten übertragen werden. Oder die Kürzung der Abgeltung von gemeinnütziger Flüchtlingsarbeit auf 1,50 Euro! Warum darf nicht mehr gegeben werden? Man nimmt durch einen höheren Betrag ja niemandem was weg.

Integration heißt, spüren zu lassen: Du bist für mich ein Mensch, der würdig zu behandeln ist!

4. *Bewusstseinsbildung* durch und innerhalb der Pfarrgemeinden bzw. kirchlichen Organisationsformen und so in die allgemeine Bevölkerung hinein, z. B. durch Vernetzung mit Schulen, Vereinen, Firmen, Medien, öffentlicher Hand, NGOs. Beispiele dafür waren für mich in den 80er Jahren die „Eggenberger Erklärung“ oder das ökumenisch getragene Umweltengagement gemeinsam mit den damals 15 Schulen von Weiz. Das war so etwas wie Basisdemokratie und Mitverantwortung: Bewusstseinsbildung und Engagement bezüglich der Nöte und der Lebensqualität der Bevölkerung. Dazu gehören auch „Sozialraumanalyse“ und organisiertes Sozialraumengagement: Bischof Weber fragte bei jeder Pfarrvisitation: „Gibt es Arme in eurer Pfarre? Kennt ihr sie?“, und erbat dann von allen Pfarren einen aktivierenden Armutsbericht. Diese Sozialraumanalyse schlägt die diözesane Caritas jeder Pfarre vor. Ein daraus resultierendes organisiertes und vernetzendes Sozialraumengagement würde schließlich alle vier Wirkweisen von Sozialpastoral artikulieren. Wir haben uns

in den Pfarren eher – nachkonzilsgeprägt – auf das Liturgische verengt. Die gesellschaftspolitischen Aktivitäten der Katholischen Aktion sind eher geschrumpft. Bezüglich der Pfarr-Caritas möchte ich noch anmerken, dass damit der dritte Grundauftrag der Kirche, also auch jeder Pfarre, gemeint ist.

Die diözesane Caritas als kirchliches Sozialunternehmen zugunsten praktizierter Nächstenliebe ist in den letzten Jahrzehnten sehr gewachsen. Das hängt mit dem weltweiten *neuen Konzept von Staat und öffentlicher Hand* zusammen. Die Devise lautet: „Auslagern“ an private Organisationen. Dies ist eine Folge der Globalisierung, die ergibt, dass staatlich geführte Unternehmen wirtschaftlich nicht mehr mit privatwirtschaftlich geführten konkurrenzfähig sind. So werden nun auch privat geführte Sozialunternehmen von der öffentlichen Hand für soziale Dienstleistungen beauftragt, somit auch aus den Steuergeldern finanziert und daher von der öffentlichen Hand natürlich auch genau kontrolliert. Dies hat ein enormes Anwachsen der privaten Sozialunternehmen bewirkt. Freilich ist das zwiespältig: Es besteht die Gefahr, dass sich der Sozialstaat in einen Sozialmarkt verwandelt. Das heißt dann oft: Der Billigstanbieter bekommt den Zuschlag und die Qualität bleibt möglicherweise auf der Strecke.

Die diözesanen Caritas-Organisationen im deutschen Sprachraum haben sich ebenfalls für die **Zusammenarbeit mit den Sozialaufträgen der öffentlichen Hand** entschieden. Deshalb ist die steirische diözesane Caritas enorm gewachsen. Die Zahl der Angestellten ist in der Ära des Caritasdirektors Dr. Jamnig (1982 bis 1994) bereits von 100 auf 360 gestiegen und heute sind es ca. 2000. Diese breite Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand gibt der Kirche durch ihre Caritas auch die Chance, in unserer Gesellschaft **Notleidenden aller Art durch die christlichen Werte der Nächstenliebe beizustehen**, durch (von der öffentlichen Hand) bezahltes Fachpersonal der Caritas und durch ihre freiwilligen MitarbeiterInnen auf diözesaner und pfarrlicher Caritas-Ebene. Was die bezahlten Fachkräfte anbelangt, kann sich die Caritas die Angestellten selbst aussuchen: Menschen möglichst mit Glauben, auf jeden Fall aber mit Herz.

Natürlich gibt es in nichtkirchlichen Krankenhäusern und Altersheimen ganz viele MitarbeiterInnen mit Herz. Bei den **Caritas-Fachkräften** sollten

jedenfalls zwei Kriterien garantiert sein: **1. Fachliche Qualifikation und Kompetenz** und **2. Nächstenliebe und Offenheit für die religiöse Dimension**. Das heißt, dass ein Angestellter in einem Pflegeheim für die religiösen Bedürfnisse der Bewohner offen zu sein hat und mithilft, sie zu erfüllen.

Durch die öffentlichen Verträge kann Kirche z. B. bei Jugendlichen sein, die aus allen Jugendzentren in Graz hinausgeflogen sind. Dadurch kann Kirche bei den Drogenabhängigen sein (vor fünf Jahren waren es ca. 2400 medizinisch gemeldete). Durch öffentliche Beauftragung können wir auch viel für die Integration tun. In unserem Marienkindergarten sind z. B. Kinder aus 31 Nationen, das ist interkulturelle Arbeit! Wir haben die Lerncafes und Lernbars: ein Investment gegen die Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen und für den Frieden z. B. in Graz. Das Modell hat sich österreichweit verbreitet, inzwischen sind es insgesamt über 30. Diese Lernhilfe für schulschwache Kinder soll verhindern, dass sie sich aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen fühlen. Die Folgen davon wären traumatisch, wie es in den Städten Brasiliens und anderen Städten der Dritten Welt erlebbar ist: Wenn den Armen keine Solidarität gezeigt, kein Beistand gegeben wird und keine Freundschaftsbeziehungen geschenkt werden, dann braucht man sich nicht wundern, wenn Überfälle und Diebstähle enorm ansteigen, man nur mit Angst das Haus verlassen kann und der öffentliche Friede nicht mehr gegeben ist.

Umgekehrt: In Donawitz haben wir ein Lerncafe, da singen Musliminnen im Kirchenchor mit, ohne dass irgendwie versucht wird, sie zu Christinnen zu machen, sondern dass alle die Liebe Christi spüren. In Trofaiach haben wir eine Frauengruppe, die trifft sich mit muslimischen Frauen und für sie ist gemeinsam eine Stunde im Schwimmbad reserviert, wo nur Frauen und Mädchen Zugang und Schwimmkurs haben. Diese Freundschaft fördert Frauenemanzipation.

Aufgrund der **Spenden** ist es z. B. möglich, Notschlafstellen für Männer, Frauen und Kinder, für Jugendliche sowie eine Familien-Notschlafstelle zu führen; ebenso das Marienstüberl und die Marienambulanz. Sonst hätten wir in Graz vermehrt „schreiende Dritte Welt“ auf den Plätzen, Gehsteigen, unter Brücken etc. Als Hilfe zum Wiedereinstieg in die Arbeitswelt gibt es für Langzeit-Arbeitslose die Carla-Läden, verbunden mit der sozialen

Sachspenden-Vermarktung. Weiters gibt es die „Wohnungssicherung“ zur Vermeidung von katastrophalen Familiendelogierungen oder auch anderen Delogierungen. Es gibt die Flüchtlingsbegleitung und Hilfe für Migranten-Integration, sozialtherapeutische Einrichtungen, die Familienhilfen und vieles mehr.

Für eine organisierte Caritas ist **Sozialraumanalyse** immer wichtig, auch auf Pfarrebene: Welche Nöte gibt es, und welches strategische Engagement seitens der Pfarre ist möglich und beschließbar? Betreffen tut das die materielle bis zur psychischen Beziehungsarmut, Ausgrenzung, Ghetto. Die größte Not der Österreicher, das hat die Statistik ergeben, ist die Einsamkeit. Ein Drittel der Bevölkerung betrifft die Not der Demenz! Und warum beziehen in Wien zwei Drittel der Bevölkerung Mindestsicherung, die Anspruch darauf haben, und auf dem Land nur ein Drittel? Weil es niemanden gibt, der ihnen die Informationen gibt und beim Ansuchen hilft? Unsere Caritasstelle in der Mariengasse für die **Beratung zur Existenzsicherung** ist die einzige Organisation, die eine Liste veröffentlicht, welche Hilfestellungen es von der öffentlichen Hand rechtlich gibt.

Ansonsten hat die **diözesane Caritas zwei Grundaufträge**: Der eine ist, den Pfarren beizustehen, damit sie in ihren sozialen Nöten eine Hintergrundorganisation haben. Die Caritas Steiermark hat ungefähr 165 Standorte und viele verschiedene Sozialdienste, die auch von der öffentlichen Hand bezahlt werden. Da ist ein vielseitiges Know-how von Fachkräften da!

Was Schule und Lehrer betrifft, gibt es z. B. die Schulsozialarbeit. Jede Schule hat zwar einen Lehrer als Schülerberater, aber er gehört zu den Vorgesetzten. Und jetzt gibt es in den Bezirken ausgebildete Sozialpädagogen, ausgebildete Sozialmanager (hier auf der Caritaschule ausgebildet) als Entlastungsangebot für schwierige Schul- und Schüler-Situationen.

Bis jetzt haben wir von der **Berufs-Caritas** geredet. Aber für die **Pfarr-Caritas**, die mit **Freiwilligen** arbeitet, braucht es eine Vernetzung der kirchlichen Grundaufträge im Sinne Jesu: Eine Liturgie, die nicht zur engagierten Nächstenliebe hinführen würde, wäre Häresie. Wer waren denn die Leute, zu denen Jesus gegangen ist? Bin ich bereit, wenn ich zur Kommunion gehe, die Geschwister Jesu, die er sich ausgesucht hat, weil sie am meisten Beistand brauchen, zu umarmen? Was wäre das für eine Christuskommunion,

wenn ich nur meine Seele befriedigen wollte, wenn ich nicht hingehe, dass er mir Kraft für meine Sendung als Christ gibt?

Das, was der Einzelne im persönlichen Beistand und auch in der Nachbarschaft nicht leisten kann, das sollte dann in der politischen Gemeinde oder in der Pfarre aufgefangen werden.

H. Schlacher: Günther, ich danke für das Gespräch, wünsche dir Gottes Segen und hoffe, dich bald bei einem Einkehrnachmittag in unserer Gemeinschaft begrüßen zu dürfen.

Nachtrag: Es gibt **vier Modelle der Trennung und Beziehung von Kirche und Staat.**

1. Das Französische: Kirche hat im Staat nichts zu suchen.
2. Gemischtes Modell wie bei uns: Zusammenarbeit – (ko-)finanziert von der öffentlichen Hand.
3. Amerika: Kirchen müssen alles allein finanzieren: Wer in die Kirche geht, teilt. Das Mindeste ist: Von 100 Broten, die ich habe, wenigstens ein Brot für die Gemeinschaft zu geben.
4. Romanische Länder: Italien, Spanien: Bürger können 1% der Steuern für Soziales bestimmen.

Günther Zgubic (*17. Oktober 1949 in Pöls): Nach Absolvierung seiner Schulausbildung und der Reifeprüfung am Akademischen Gymnasium in Graz im Jahr 1968 studierte Zgubic in Graz Theologie und wurde 1975 von Bischof Johann Weber zum Priester geweiht. Als Kaplan war er in Bad Radkersburg (1976–1980) und in Weiz (1980–1988) tätig.

1988 verließ er, nach eigenen Worten, die Wohlstandsgesellschaft und begab sich nach Brasilien, um dort im Bistum Campo Limpo in der Nähe von São Paulo solidarisch zu leben. Er gründete dort ein Menschenrechtszentrum und initiierte eine Fülle von Bildungsprojekten. Mit diesen

Projekten eröffnete er den etwa 10.000 meist jugendlichen Obdachlosen eine neue Lebensperspektive. Erwähnenswert ist auch sein Engagement für AIDS-Kranke und Prostituierte. Durch diese Arbeit kam er auch mit Häftlingen in Kontakt.



Seit 1997 arbeitete er in der Gefängnisseelsorge. Er entschloss sich, die Übergriffe und Misshandlungen der Häftlinge zu dokumentieren. Über 2000 Fälle brachte er bis 2006 bei staatlichen und internationalen Behörden zur Anzeige. Auf sein Betreiben wurde der „Folterbericht Brasilien“ initiiert und an die UNO übermittelt. In dieser Zeit vernetzte er seine Menschenrechtsaktivitäten international und gründete „Christen gegen Folter, ACAT Brazil“. Gemeinsam mit Amnesty International und Human Rights Watch startete er Aktionen gegen die Folter in den brasilianischen Gefängnissen und Polizeistationen.

Im November 2002 wurde Zgubic von der brasilianischen Bischofskonferenz mit der Gesamtleitung der Gefängnisseelsorge betraut.

Nach zweiundzwanzigjähriger Tätigkeit in Brasilien kehrte Zgubic im Jahr 2011 nach Österreich zurück und geht nach einer Erholungsphase mittlerweile wieder seiner priesterlichen Tätigkeit als Caritas-Seelsorger in der Diözese Graz-Seckau nach. Als sein Nachfolger wurde Padre Valdir João Silveira von der brasilianischen Bischofskonferenz eingesetzt.

Auszeichnungen in Auswahl:

2001 erhielt Zgubic den Menschenrechtspreis des Landes Steiermark und im November 2005 von der Katholischen Männerbewegung Steiermark im Rahmen eines Menschenrechtsballs den Erzbischof-Oscar-Romero-Preis. Im Jahr 2008 wurde Zgubic mit dem brasilianischen Menschenrechtspreis ausgezeichnet.

Caritas-Haussammlung

Heidmarie Schwaiger

Heuer war ich zum siebzehnten Mal als Caritas-Haussammlerin unterwegs. Ich stieß dabei auf viele offene Ohren, sodass ich ein gutes Ergebnis erzielen konnte. Ein herzliches Dankeschön an alle SpenderInnen.

Natürlich gab es auch weniger Erfreuliches in den letzten Jahren, wenn zum Beispiel gute Spender ausfallen, weil sie erfahren haben, dass die Caritas angeblich Leute unterstützt, obwohl da keine Notwendigkeit gewesen wäre.

Gott sei Dank wird man von der Bevölkerung überwiegend gut an- und aufgenommen und so kommen wir jährlich zu unseren SpenderInnen, ohne dass es ein Murren gibt. Man freut sich, wenn jemand sagt, ich habe schon darauf gewartet, um spenden zu können. Es macht Freude, wenn die Caritas als gute Institution erlebt wird.

Oder jemand erzählt, dass er in der Studienzeit die Caritas in Anspruch nehmen musste und er sie deshalb immer unterstützen wird. Andere Leute geben an, dass sie gerne spenden, weil sie dankbar sind, dass es ihnen so gut geht.

Die Zusammenarbeit von Caritas und Young Caritas, die wir mit dem Bundesgymnasium Rein haben, macht auch in der Pfarre viel Freude und sensibilisiert Jung und Alt für sozial nicht so gut abgesicherte Menschen.

In der Pfarre Deutschfeistritz bringen sich auch die Firmlinge sehr stark im sozialen Bereich ein. Das bewegt mich und freut mich sehr.

Grüß Gott und vergelt's Gott, Ihre Heidmarie Schwaiger

Vom Elternverein zur Mosaik GmbH – wie gelingt es, dass Menschen mit Behinderung an allen sozialen Lebensbereichen teilhaben können?

Werner Gobiet

Vor nunmehr 46 Jahren hat eine Elterngruppe an der Kinderklinik in Graz auf Anregung von Dr. Höfler und Dr. Haidvogel den „Steirischen Verein für behinderte Kinder und Jugendliche“ gegründet. Im ersten Jahr hat DI Wolfgang Prager den Verein geleitet, und in den folgenden Jahren wurde mir die Verantwortung für den Verein übergeben, den ich von da an 45 Jahre lang geführt habe.

Nun aber ist es höchste Zeit, die Verantwortung an etwas jüngere Personen zu übergeben. Nach einer Phase der Analyse der Situation musste leider im Jahr 1973 festgestellt werden, dass für unsere behinderten Kinder in der Steiermark kein Kindergarten und keine Schule vorhanden waren. Bei einer Vorsprache in der Landesregierung wurde uns mitgeteilt, dass zurzeit für die Errichtung entsprechender Einrichtungen auch keine Mittel zur Verfügung stünden, aber wir sollten doch selbst einen Kindergarten betreiben. Dafür stellte man uns eine Villa in Tobelbad zur Verfügung.

Der Verein nahm diese Aufgabe an und errichtete einen Dienstleistungsbetrieb für die Betreuung unserer Kinder, die hauptsächlich körperbehindert waren. Wenn ich damals schon gewusst hätte, dass mich diese Aufgabe 45 Jahre lang beschäftigen würde, dann hätte ich wahrscheinlich den Vorsitz des Vereins nicht übernommen. Denn ich hatte eine Familie mit drei Kindern, von denen eines behindert war, und zudem übte ich als Universitätslehrer einen anspruchsvollen Beruf aus.

Zuerst wurde also ein Kindergarten und, als die Kinder älter wurden, Schulklassen an der Volksschule Tobelbad eingerichtet. Da jedes Jahr neue Kinder aufgenommen werden mussten, wurde die Villa, welche von der



steiermärkischen Landesregierung zur Verfügung gestellt worden war, bald zu klein.

Ein Hinweis von Bischof Weber, dass die Schwestern vom Guten Hirten in Graz ihre Einrichtung im Hirtenkloster schließen würden, bewirkte, dass das Kloster vom Verein 1978 anfänglich gemietet und später günstig erworben werden konnte. Die Schwestern vom Guten Hirten sahen in unserem Anliegen eine Fortsetzung ihrer eigenen sozialen und pädagogischen Ideen.

Mit Hilfe von Mitteln aus der Wohnbauförderung und der Schulabteilung der Landesregierung sowie Spenden konnte das Kloster als Einrichtung für Menschen mit Behinderungen adaptiert werden. Es wurden zwei neue Trakte errichtet: das Schulheim und der Kindergarten im Hauptgebäude. Die bestehende Schule wurde erweitert und um Therapieräume ergänzt. Außerdem wurde eine wetterfeste Reithalle für die Hippotherapie errichtet.

Heute betreibt der Verein über die Mosaik GmbH (gegründet 1997) vielfältige Einrichtungen für die Betreuung und Unterstützung von Menschen mit verschiedenen Behinderungen. Für die ganzheitliche Betreuung werden speziell ausgebildete Mitarbeiter*innen in folgenden Fachbereichen eingesetzt: Pädagogik, Medizin, Psychologie, Sozialarbeit und Gesundheitswesen.

Das Budget, welches hauptsächlich über die Behindertenhilfe der steiermärkischen Landesregierung finanziert wird, beträgt rund 23 Mio. Euro pro Jahr, und in der GmbH sind rund 500 Personen beschäftigt. Alles in allem werden pro Jahr rund 1.300 Menschen mit Behinderungen therapeutisch, medizinisch und/oder pädagogisch betreut.

Viele meinen, dass diese Tätigkeiten eigentlich Aufgabe der Landesregierung wären; in Wirklichkeit hat diese aber lediglich die Aufgabe, die gesetzlichen Voraussetzungen zu schaffen und die finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen, sowie die Kontrolle, ob die zur Verfügung gestellten Mittel gesetzesgemäß sinnvoll und sparsam eingesetzt werden.

Damit wäre ja eigentlich alles gesagt, was ich in den 45 Jahren aufgebaut habe, aber es gibt noch eine andere Seite, die der betroffenen Menschen.

Vielen Familien geht es so: Sie sind glücklich, dass sie ein Kind bekommen haben, aber im Laufe der Zeit kommen sie darauf, dass das Kind sich nicht so entwickelt, wie sie es erwarten würden. Was ist die Ursache?

Verschiedene Ärzte werden aufgesucht, und nach längerer Zeit wird eine (oder mehrere) mehr oder weniger schwere Behinderung(en) festgestellt. Dafür kann es viele Ursachen geben, wie z. B. ein Sauerstoffmangel bei der Geburt des Kindes, Missbildung oder wie z. B. bei meiner Tochter Clara eine Krankheit und vieles andere. Und nun beginnt man erst die Frage zu klären: Was kann unternommen werden, um das Kind bestmöglich zu betreuen und zu fördern?

Nun aber zurück zu meiner „Geschichte“. Wie bereits oben erwähnt, haben 1973 zwei Ärzte an der Kinderklinik in Graz angeregt, einen Elternverein zu gründen, da bekannt war, dass es in der Steiermark für körperbehinderte Kinder keinen Kindergarten und keine Schule gab. Damit war die Aufgabe des Vereins gegeben: die Voraussetzungen für unsere Kinder zu verbessern.

Nun, dies ist so leicht gesagt, aber wie gehen relativ junge Eltern ohne Erfahrung an die Errichtung eines Sozialbetriebes heran? Zuerst war die Situation zu analysieren. Dann mussten klare Ziele definiert werden, wie die Situation von jungen Menschen mit Behinderungen und ihren Angehörigen verbessert werden kann. Für die Umsetzung mussten motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefunden werden, und später wurden, wenn es notwendig war, entsprechende Dienstleistungsbetriebe aufgebaut, wie z. B. die Mosaik GmbH oder die RehaDruck.

Um einen sozialpädagogischen Betrieb mit letztlich rund 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufzubauen, braucht es betriebswirtschaftliche Kenntnisse und Kenntnisse in der Personalführung. Diese mussten erst schrittweise erarbeitet werden. Außerdem war es notwendig, sich in die Gesetzesmaterie des Behindertenbereichs einzuarbeiten, damit wir auch notwendige Novellierungsvorschläge einbringen konnten, die in unserem Interesse waren.

Grundsätzlich möchte ich dazu noch sagen, dass viele Menschen zwar wissen, was geschehen sollte, aber meist nicht bereit sind, sich dafür ehrenamtlich zu engagieren. Es war deshalb nicht leicht, immer die notwendigen ehrenamtlichen Unterstützer*innen zu finden.

Haben sich die Voraussetzungen durch die Arbeit des Vereins gebessert? Ich glaube schon, denn in den letzten 45 Jahren haben sich

grundsätzlich die rechtlichen Voraussetzungen für Menschen mit Behinderungen zum Positiven verändert; man spricht sogar davon, dass die Steiermark eine Vorreiterrolle in Österreich einnehme: z. B. durch das Steiermärkische Behindertengesetz oder durch die UN-Behindertenrechtskonvention, welche schrittweise in Österreich umgesetzt wird; aber auch durch die Einführung des Pflegegeldes im Jahr 1993, die eine große Erleichterung für Menschen mit Behinderungen gebracht hat. Aber natürlich gibt es noch große offene Baustellen, wie z. B. dass sich der Landtag Steiermark nicht entschließen konnte, im Baurecht für Geschoßbauten eine adaptierbare Bauplanung vorzuschreiben, damit notwendige spätere Anpassungen im Sinne der Barrierefreiheit möglich sind. Außerdem müssen Beschäftigte in Tages(werk)stätten noch immer für ein Taschengeld, ohne Sozial- und Pensionsversicherung, arbeiten. Weiters müssen noch nicht alle Arbeitsstätten bei Um- und Neubauten für Menschen mit Behinderungen entsprechend ihren Bedürfnissen errichtet werden. Die Liste von Problemen könnte noch beliebig erweitert werden.

Der Verein hat letztlich mit Hilfe der von ihm gegründeten Mosaik GmbH zahlreiche Dienstleistungseinrichtungen wie Kindergarten, Schulheim, Ambulatorium für Therapie, Ausbildungs- und Arbeitsstätten bis zu betreuten Wohnformen geschaffen.

Auch ist es mir wichtig, die Allgemeinheit für die besonderen Rechte und Interessen von Menschen mit Behinderungen zu sensibilisieren: Deshalb habe ich den Selbstbesteuerungsverein „Initiativ für behinderte Kinder und Jugendliche“ gegründet, dessen Aufgabe es ist, die Situation von Menschen mit Behinderungen, insbesondere von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen, zu verbessern und wissenschaftliche Arbeiten von Studierenden zum Thema Behinderungen zu unterstützen. Nach Zusammenschluss mit der Erzherzog-Johann-Gesellschaft nennt sich dieser Verein jetzt „Erzherzog-Johann-Gesellschaft Initiativ für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen“, kurz: Initiativ (<https://www.initiativ.or.at>). Diesen Verein werde ich weiter führen.

Was wünsche ich mir für die Zukunft in Bezug auf das Leben von Menschen mit Behinderungen?

Dass es selbstverständlich ist, dass Menschen mit Behinderungen an allen Lebensbereichen teilhaben können, sodass es nicht mehr notwendig ist, Inklusion zu fordern.

Werner Gobiet, Graz, Mai 2019

Nachsatz: Im Anhang habe ich den Kommentar des Chefredakteurs der Fachzeitschrift *Behinderte Menschen*, welche auch eine Gründung von mir ist, angefügt, da dieser meine Situation sehr treffend und wertschätzend beschrieben hat.

Verantwortung für den Nächsten übernehmen

Was motiviert einen wie Werner Gobiet, jeden Tag ins Büro seines Vereines zu eilen, statt seine wohlverdiente Mittagspause zu genießen, unzählige Arbeiten zu übernehmen, an zahllosen Abenden Sitzungen zu leiten, manchmal das Unmögliche vor Augen und trotzdem Lösungen zu finden, große – auch persönliche – Verantwortung zu übernehmen, und das 45 Jahre lang?

Sicherlich eines: Seine Familie und er erleben die Situation ihrer behinderten Tochter unmittelbar und direkt. Das verbindet ihn mit den Erfahrungen vieler, die mit ihren behinderten Angehörigen zusammenleben. Sie werden jeden Tag darin bestärkt, dass die seitenlangen Diagnosen und das Aufzählen der Defizite ihnen nicht gerecht werden. Sie erleben sie als ihre Söhne und Töchter – freudig und traurig, hilfesuchend und kompetent, nehmend, aber auch gebend, wie jeder Mensch auf andere Menschen angewiesen. Durch diese tägliche Erfahrung reift die felsenfeste Überzeugung, dass es zutiefst unmenschlich ist, diesen Menschen ein gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten zu verwehren.

Aber nicht alle stehen auf, erheben ihre Stimme und betreten den öffentlichen Raum. Werner Gobiet hat Ideen verwirklicht, die am Anfang nur utopisch erschienen und die das Leben so vieler Menschen entscheidend geändert haben in Richtung Humanität und Menschenrechte. Und er hat immer mehr Freunde, Gleichgesinnte und auch behinderte Menschen gefunden, die ihre Rechte eingefordert und die gesellschaftliche Verantwortung eingeklagt haben.

Die Geburt der moralischen Person liegt in der Verantwortung für den Anderen. Moralische Verantwortung zu übernehmen bedeutet, den Anderen nicht mehr als Exemplar seiner Spezies oder Kategorie zu begreifen, sondern als einzigartig – und sich dadurch selbst zur Würde der Einzigartigkeit zu erheben. Die Einzigartigkeit des Anderen müssen wir ergänzen durch das Nachdenken über Gerechtigkeit.

Der Schlüssel zu einer so großen Frage wie der sozialen Gerechtigkeit liegt im (scheinbar) so kleinen moralischen Urakt, Verantwortung für den Nächsten, den Anderen in Reichweite, zu übernehmen. Hier wird moralische Sensibilität geboren, hier wachsen ihre Kräfte, bis sie stark genug ist, die Verantwortung für mehrere Menschen zu tragen.

Dafür brauchen wir aber Vorbilder, heute würden wir role models dazu sagen. Werner Gobiet ist eines davon.

Prof. Josef Fragner

Werner Gobiet, Univ.-Prof. Dr., DI für Bauingenieurwesen, Doktor der technischen Wissenschaften, Zivilingenieur, langjährige Professorentätigkeit am Institut für Verkehrs- und Straßenwesen der Technischen Universität in Graz, zum Schluss seiner beruflichen Laufbahn Vorstand des Institutes, Gastprofessor an der Universität Marburg, Consultant der Vereinten Nationen.

Geb. 1940 in Güssing, verheiratet, Vater eines Sohnes und zweier Töchter, eine davon lebt mit einer Behinderung jahrzehntelange ehrenamtliche Mitarbeit in Vereinen für Menschen mit Behinderungen. Seit Jänner 2019 Ehrenpräsident des von ihm mitgegründeten Elternvereines Steirische Vereinigung für Menschen mit Behinderung.

Auszeichnungen: Bürger der Stadt Graz, Josef-Krainer-Preis, Goldenes Ehrenzeichen der Landeshauptstadt Graz, Goldenes Ehrenzeichen des Landes Steiermark, Anerkennungspreis des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.



Mosaikkapelle

Foto: Gobiet



Berichte

Fastenbesinnung am 30. März 2019 in der Pfarre Kalvarienberg, Graz

Nach einer musikalischen Einleitung mit Orgelmusik zur Fastenzeit – an der Orgel der Kalvarienbergkirche Michael Schadler, Referent für Kirchenmusik der Diözese Graz-Seckau, – hielt Mag. Werner Reisner im Pfarrsaal folgende „Betrachtung zur Versuchung Jesu“.



Werner Reisner: Betrachtung „Die Versuchung Jesu“ (Mt 4, 1–11)

Danke für Ihr Zeitnehmen zum Thema, das wir brauchen. Mein Zugang ist mein Hobby: das Evangelium. Ich teile gerne die Bibel mit Ihnen. Ich bin nicht Vortragender, sondern Mittragender an der Botschaft Christi, wie Sie alle in irgendeiner Art und Weise in ihrem Leben diese Botschaft abgebildet, mit- und weitergetragen haben.

Wichtig ist, dass Matthäus diese Stelle vor die Bergpredigt konzipiert hat. Das hat seinen guten Grund, denn Jesus hat sich nach Matthäus nie als Gott bezeichnet, sondern (nur) als Sohn Gottes. Sohn Gottes ist Auftrag von Gott her, den er in aller Konsequenz lebt, zum Ende und zur Auferstehung

führt. In dieser Spannung erzählt Matthäus die Herangehensweise von Jesus. Voraus geht diesem 4. Kapitel die Taufe im Jordan. Dem Menschen Johannes ist klar: *Das, was dann nachher kommt, das ist wertvoller als das, was ich mit allem meinem Bemühen, mit all meinem Fasten, mit all meiner Enthaltensamkeit, mit all meinem Mut nicht hinbekommen habe als Mensch allein. Ich bin an meine Grenze gestoßen.* Bei der Taufszene betont Johannes, dass nicht Jesus, sondern er selbst getauft werden sollte. Aber Jesus sagt darauf: *Mach das, damit wir beide der Gerechtigkeit Folge leisten.* Ich interpretiere das für mich so: Wenn ich mich von Gott ergreifen lasse, habe ich eine Chance gerechter zu leben gegenüber anderen Menschen, als wenn ich mich nicht ergreifen lasse. Und als Bestätigung dieses Vorgangs öffnet sich der Himmel und Jesus sieht den Geist herabschweben. Die anderen Menschen sehen den Geist nicht. In der ganzen Bibel ist Jesus der Einzige, der den Geist sieht, der eine intensivere Verbindung zum Vater hat, zum Geist hat, als wir sie mit all unserem religiösen Bemühen haben könnten. Deshalb ist Jesus unser großes zusätzliches Vorbild. Aus der Werbung könnte man sagen: Jesus ist das EXTRA der Christen. Wo unser Bemühen ein Ende hat, setzt Jesus ein mit seinem Eingreifen, seiner Verkündigung der Liebe Gottes.

Und nun führt ihn der Geist in die Wüste. Es ist der gleiche Geist, der bei der Taufe herabschwebte. Alles, was Jesus in der Wüste ist, ist nicht so zu verstehen, dass er dort mit dem Satan ein Meeting plant, den er bekämpfen möchte, so wie wir in unserem Leben möglichst bald unsere Wüstensituationen verlassen möchten. Wenn die Schwierigkeiten, die über uns hereinbrechen, vorbei sind, haben wir nichts dagegen. Manche Leute ertragen Leid länger, manche können Leid verinnerlichen und wachsen und manche Menschen zerbrechen am Leid. Es ist keine Frage der religiösen Qualität. Es ist eine Frage des Menschen, ob ich am Leid zerbreche, ob ich an meinen Versuchungen zugrunde gehe oder ob ich wachse.

Ich bin nicht ganz zufrieden mit der Überschrift dieses 4. Kapitels. Ich würde darüber schreiben: **Die Tipps Jesu für das Verhalten in der Wüste deines menschlichen Lebens.**

Ich lese zuerst die Stelle – das schwarze Feuer, wie die Rabbinen sagen – um zum weißen Feuer zu gelangen, das heißt, zu dem, was der Text

mit uns, mit unserer Seele, unserem Geist macht, wenn wir ihn hören. Sonst ist es keine heilige Schrift, wenn eine Schrift nicht heilt. Der Grundauftrag der Heiligen Schrift ist, heil zu machen, in den Zerbrechlichkeiten des menschlichen Daseins des Lebens etwas zu bieten, das Heil ermöglicht.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“

„Wort des lebendigen Gottes“ heißt, dieses Wort Gottes macht irgend etwas in dir lebendig. Im Johannesevangelium wird ausgeführt: Gott ist die Liebe. Wenn ich also für Gott Liebe setze, ergibt das einen sehr schönen Satz, der mich durch mein Leben auch trägt: Du lebst von jedem Wort, das aus einem lieben Mund kommt. Du lebst von jedem Mund, aus dem Liebe kommt. Die Liebe Gottes ist die zentrale Aussage. Und dann diese Frage: Worum geht's mit dem Brot? Ein Tagelöhner in Israel hat einen Tag lang dafür gearbeitet. Wie können wir heute dieses Brot deuten? „Wer gibt seinem Kind einen Stein, wenn es ihn um Brot bittet?“ (Mt 7,9)

Diese erste Versuchung Jesu, bei der er mit dem Spruch aus Deuteronomium (6,16) antwortet, heißt für mich eigentlich: Meine Liebe, meine Liebesfähigkeit wird auf die Probe gestellt, wird hinterfragt. Wenn ich 40 Tage nicht auf mich selber schaue, sondern auf andere, dann ist völlig klar, dass ich in diesen 40 Tagen gelernt habe, dass ich nicht so weitermachen kann – ich werde nicht so weitermachen. Alle Psychologen sagen, eine Veränderung, die du sechs Wochen durchhältst, die bleibt. Wenn ich 40 Tage mich in den Hintergrund nehme und die Leute, für die ich Verantwortung habe oder die ich noch nicht einmal kenne, in den Vordergrund stelle, ist eines klar: „In diesen 40 Tagen geht es den Menschen, die mit mir zu tun haben, besser, weil ich einer großen Versuchung widerstanden habe, und die große Versuchung ist: „Zuerst einmal krieg ich das Brot, und wenn für euch etwas übrig bleibt, ist es auch recht“ (die Syrerphönizerin, Mt 15,27 – die Hunde unterm Tisch, die leben doch auch von den Krümeln). Wie schaut das mit unserem Christsein aus? Haben da andere auch was davon? Oder schauen wir nur, dass wir mit unserem Christsein ins nächste „Level“ kommen? Dass wir immer besser werden für uns. Die erste Versuchung Christi weicht dem aus. Du lebst aus dem, was aus deinem Mund kommt, und diese Liebe gib weiter!

Zweite Versuchung

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.“

Versuchen Sie, an die schlimmste Situation Ihres Lebens zu denken, die Ihnen bisher als Aufgabe gestellt war, vielleicht können Sie sich daran erinnern, was Sie damals von Gott gehalten haben und wie es Ihnen in dieser Situation mit Gott gegangen ist. Ich weiß nicht, ob irgendein Mensch durchgehend die gleiche Gottesqualität in seinem Leben hat. Ich weiß nicht, ob es von Gott so vorgesehen ist. Ich für mich habe eher den Eindruck, dass Gott ein Wegbegleiter ist und dass er mich manchmal zu sich hinführt und manches Mal von sich wegführt. Und ich pendle zwischen diesen Positionen, je nachdem, was mir dieses Leben zukommen lässt.

Vor über 40 Jahren hat sich ein Schulfreund mit 17 Jahren umgebracht. Ich kann mich heute noch an diese große Wut auf Gott als Jugendlicher erinnern: „Warum hast du dies nicht verhindert? Warum machst du das?“ Mein damaliger Religionslehrer sagte zu mir: „Gott hat deinen Freund nicht erschossen. Das hat dein Freund gemacht, weil er irgendetwas nicht ertragen hat, und wir haben es nicht gesehen, was er nicht ertragen konnte.“ Wir haben denselben einmal vorm Selbstmord retten können im Internat, das zweite Mal nicht mehr. Wir wollten nichts sagen, damit er keine Schwierigkeiten habe. Es war mir nie mehr in meinem ganzen Leben so leid, dass ich etwas nicht gemeldet habe, was ich melden hätte sollen. Diese herausfordernden ausweglosen Situationen: „Wenn es dich gibt, dann hättest du doch etwas machen müssen!“: Abschied eines Partners, Schicksalsschläge – ein Arzt fliegt nach Äthiopien, um Menschen zu helfen, und das Flugzeug stürzt ab. Seine Frau hat einen Brief geschrieben: Sie ergibt sich dem Schicksal. Du musst ein Schicksal nicht verstehen, aber Gott führt dein Schicksal sicherlich zu einem guten Ende. Und dazu hat er Jesus geschickt, dass er dir vorzeigt, wie man das macht. Auch Angesichts des Leides und der Erschütterung bis hin zum Tod. „Tod, wo ist dein Stachel?“

Dritte Versuchung

„Dies alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest.“



Wolfgang Kapfhammer – Dynamische Diagonalen 2018



Lotte Hubmann: AUFSTIEG – ASCENSION – trans.form in red – eART.heaven&universe.
 Installation mit acht Christbaumstämmchen und drei Metaphern: Würfel für das Irdische, Pyramide für das Himmlische und Kugel für das Universelle.



Eindrücke vom gelungenen Familienskiwochenende mit Valentin Zwitter



Inge Pock: Glachter – Holzxylophon im Pavillon. Die Installation besteht aus 60 Holzstücken, die so gehängt sind, dass sie beim Aneinanderschlagen einen spröden, leisen Klang ergeben, der zum konzentrierten Hinhören führen soll.





Verleihung der päpstlichen Verdienstmedaille „Benemerenti“ an Reinhold Haring



*Maria Gobiet, Helmut Schlacher, Karl Haas, Reinhold Haring,
Bischof Wilhelm Krautwaschl, Anna Hollwöger, Ute Paulweber, Otto Wurnig*

Wer von Ihnen hat sich nicht schon gewünscht, dass er mehr hat, als er zurzeit hat? Nach dem Krieg könnte das gar nicht so schwer gewesen sein. Diesen Wunsch werden viele gehabt haben, dass sie mehr bekommen, als sie zurzeit haben. Das ist eine Riesenversuchung. Du hast das Angebot: Du kriegst in deinem Leben alles, was du dir vorstellen kannst, auf der Stelle, wenn du bereit bist, etwas anzubeten, was nicht Gott ist. Was verstehen wir unter „Anbetung“?

Bei Anbetungsstunden meditieren wir das ganze Leben Jesu durch. Wir machen uns gar keine eigenen Gedanken, weil wir beten, wir bringen uns in Verbindung mit ihm. Und dann ist uns nachher klarer als vorher: Ich kann nur etwas anbeten, was für alle zum Guten führt. Sonst diene ich dem Falschen. Ich denke mir, dass jeder aus der Geschichte unschwer erkennen kann, wohin es die Menschheit geführt hat, wenn außer Gott jemand anderer angebetet wurde und wird. Ein Mensch oder ein Ideal: Es verkommt zur Ideologie. Es fällt mir auf, dass es bei den ersten zwei Versuchungen nicht so krass ist, aber dann heißt es: „Weiche Satan!“ Schluss mit lustig! Fortan versuchte er ihn nicht mehr. Erst dann wieder am Ölberg mit dem Judas. Da wird Judas vom Satan versucht, Jesus zu verraten. So komponiert es Matthäus. Jesus reagiert darauf mit der Hingabe seines Lebens.

Resümee: Das mit der Lebenshingabe möchte ich noch erläutern. Eigentlich ist es das Modell Jesu, dass er zeit seines Lebens sein Leben auch schon hingegeben hat, das hat er sich nicht für den Tod aufbewahrt. Das Christentum ist keine Jenseitsreligion wie die ägyptische, dann bräuchten wir uns nicht bemühen, denn, ganz trocken gesprochen, Sterben würden wir ohne Religion auch hinkriegen. Das Christentum ist eine Religion für das Zusammenleben der Menschen hier und jetzt, das Reich Gottes ist angebrochen, und an diesem angebrochenen Reich Gottes dürfen wir mitwirken, dass andere Menschen durch uns auf den Geschmack des Reiches Gottes kommen. Und vollenden wird es sich mit unserer eigenen Vollendung.

Wolfgang Kapfhammer – DIAGONALEN

Manfred Gollowitsch

Foto: Pachernegg



Dr. Wimmer,
Dr. Riegler,
DI Kapfhammer,
DI Baumgartner

Eindrücke von der Eröffnung der Ausstellung im Steiermarkhof Graz am 27. März 2019. (Dauer: 28. März bis 20. Juni; im August werden Teile der Ausstellung im Bildungsheim St. Georgen am Längssee zu sehen sein.)

DI Wolfgang KAPFHAMMER präsentiert „Dynamische Diagonale“-Bilder in der Hofgalerie des Steiermarkhofes Graz. Der umtriebige Architekt widmet sich seit einigen Jahren intensiv der Malerei.

Als Architekt zählte er als Mitglied der „Grazer Schule“ zu den angesehenen kreativen Kräften, die im In- und Ausland viele bedeutende Bauten verwirklichten. Er wurde durch seine Kirchen-, Schul-, Universitäts-, Kindergarten-, Krankenhaus-, Wohn-, Bank-, Hotel- und Industriebauten bekannt.

In seiner Ausstellung DIAGONALEN zeigt er vielfältige Varianten der dynamischen Diagonale als Leitlinie in seinen Kompositionen – auf Leinwand mit Acrylfarben gemalten Bildern. Dabei spielen seine Lieblingsfarben Rot und Blau eine wesentliche Rolle.

„Wie diszipliniert er mit seiner Lust am Farbspiel umgeht, beweisen die von der Geometrie bestimmten Bilder dieser Ausstellung“ (Kurt Wimmer,

Eröffnungsansprache). Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Kreuz als christlichem Symbol bedeutet ihm eine besondere Herausforderung. Das Kreuz ist für ihn „nicht nur Glaubenssymbol, sondern auch Archetypus der Geometrie: zwei sich kreuzende Geraden, die in die Unendlichkeit weisen. Oder, ganz anders – als tanzendes Kreuz“ (Kurt Wimmer).

Geometrische Formen (Viereck, Kreis, Dreieck, Würfel, Pyramide, Kugel und die Horizontale, Vertikale und Diagonale) dienen als Ausgangspunkt für sein künstlerisches Gestalten. Zum Verständnis seiner Werke sei noch erwähnt, dass auch sein „architektonisches Schaffen die unerschöpfliche Ausbeutung der Geometrie, deren Vielfalt im Kosmos vorgezeichnet ist, also eine Interpretation des bereits Vorhandenen – des Daseins ist“ (aus dem Katalog „30 Jahre Architektur 1966–1996“, Kapfhammer/Wegan/Kossdorf).

In den Arbeiten merkt man die Freude Wolfgang Kapfhammers an den wandelnden Formen, an der Gestaltung und am Spiel mit Farben und Formen.



Familienskiwochenende: gelungene Premiere

Valentin Zwitter

Foto: Rugani Petra



Fünf Jungfamilien machten sich von 15. bis 17. März bei fast sommerlichen Temperaturen auf den Weg nach St. Lambrecht ins Skigebiet Grebenzen.

Untergebracht war man in Appartements des Alexanderhofs, eines ehemaligen prächtigen Stallgebäudes des Stifts. Mit dabei waren neun

Kinder im Alter von zwei bis sieben Jahren und neun Erwachsene. Samstag und Sonntag machte die bunte Truppe die Skipisten unsicher, die Kinder wurden sogar von zwei „Skitrainern“, Nikolaus und Andreas, unterstützt und zogen im Frühlingssschnee ihre ersten Carvingschwünge.

Gemeinsam besuchte man den wunderbaren Garten des Klosters und traf zufällig Pater Gerwig Romirer OSB, der auf die interessierten Fragen bereitwillig Auskunft gab. Man war sich einig, dass dies ein guter Beginn war, und die ersten Gedanken und Planungen für eine Weiterführung im Jahr 2020 können nun starten.

Informationen zum nächsten Familienskiwochenende der KLE folgen in Heft 3 der *Begegnungen*.

Holzweg-Eröffnung am 8. Mai 2019

Helmut Schlacher

Vorige Weihnachten fragte Lotte Hubmann uns, ob sie unseren abgeräumten Christbaum für ein Kunstobjekt haben könnte. Gerne sagten wir zu, so brauchten wir den ausrangierten Weihnachtsbaum nicht selbst zur Sammelstelle zu schleifen. Jetzt waren wir natürlich sehr neugierig, was aus dem Skelett geworden ist. So begaben wir uns auf den „Holzweg“. Dort begegneten wir nicht nur Lotte mit unserem in Rot getauchten Christbaum, sondern auch anderen bekannten Künstlern, die in der Galerie Carneri ausgestellt hatten mit ihren Werken: Peter Angerer, Inge Pock, Sigi Hrad-Rynda. Beispielhaft soll hier „unser Baum“ und Inges „Klanghöhle“ gezeigt werden.

Auf dem Waldweg, parallel zur Straße, die zum Bildungshaus St. Martin führt, stellten 15 Künstler*innen Installationen und Objekte auf, die sich mit der umgebenden Natur optisch verbinden.

In memoriam Roland Goeschl ist die Farbgebung der Installationen im Urdreiklang GELB-BLAU-ROT, wobei es den Künstler*innen überlassen blieb, ob sie alle drei Farben verwenden wollten oder nur eine bzw. zwei. Thematisch beschäftigen sich die Teilnehmer*innen mit „Umwelt“ und „Natur“. Material: Holz.

Die Arbeiten kommen durch die Farbgebung im Grün der Umgebung sehr gut zur Geltung und laden zum Verweilen und Anschauen ein. Die Tafeltexte erläutern die Thematik, der die jeweiligen Künstler*innen sich gewidmet haben. Dadurch entsteht die Möglichkeit, sich mit Kunst auseinanderzusetzen, auch wenn man nicht unbedingt ein Galerienbesucher, eine Galerienbesucherin ist. Die Objekte und Installationen werden **bis 8. Mai 2020 zu sehen** sein.

Teilnehmende Künstler*innen: Peter Angerer, ONA B., Veronika Dreier, Ewald Gynes, Lotte Hubmann, Sigi Hrad-Rynda, Walter Kratner, Linda Leeb, Inge Pock, Tanja Prusnik, Barbara Rittler, Alfred Resch, Werner Schimpl, Monika Schönbacher-Frischenschlager, Janes Sfiligoi.“

Konzeption und Text: Monika Schönbacher-Frischenschlager

Diese Kunstschaaffenden hatten einmal bei mir in der GALERIE CARNERI ausgestellt:



Lotte Hubmann



Inge Pock



Peter Angerer

Wir gratulieren

Laudatio für Reinhold Haring zur Verleihung der päpstlichen Verdienstmedaille „Benemerenti“

Im Grazer Barocksaal überreichte am 24. Mai 2019 in einem Festakt Bischof Wilhelm Krautwaschl die päpstliche Verdienstmedaille „**Benemerenti**“ an vier engagierte Christen in der steirischen Diözese. Darunter an OSR Reinhold Haring, KLE-Vorstandsmitglied und ehemaliges Mitglied im KA-Präsidium.

OSR Reinhold Haring ist einer der Mitbegründer der Musikschulen in Edelschrott, leitete 46 Jahre den örtlichen Singkreis und wirkt nun im Singkreis Hirschegg und in einem auch international auftretenden Männerchor mit. Intensiv engagiert er sich in der Katholischen LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft und für deren Familiensingwoche. (*Sonntagsblatt Nr. 21 vom 21.05.2019, Seite 5*)

Reinhold Haring wurde am 2. Jänner 1948 geboren. Er wuchs nach der Scheidung seiner Eltern in einem wohlbehüteten Haushalt bei seiner Mutter und den Großeltern auf. Sein Großvater Rudolf Strobl war ein Vollblutmusiker. Er war Bezirkschorleiter, Leiter des Kammerorchesters und eines Salonorchesters. Reinholds Kindheit war umgeben von Musik. Dazu kam noch, dass seine Tante, die Sängerin Maria Kouba, zu Hause in Köflach probte und Reinhold ganze Passagen der *Salome* schon als Kind

auswendig mitsingen konnte. Seine Liebe zur Oper wurde hier grundgelegt und begleitet ihn durch sein ganzes bisheriges Leben.

Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule in Köflach fuhr Reinhold täglich mit dem Zug nach Graz, um sich an der Bundeslehrerbildungsanstalt am Hasnerplatz zum Volksschullehrer ausbilden zu lassen. Anschließend war er Religionslehrer an der Volks- und Hauptschule in Köflach, Volksschuldirektor und Hauptschullehrer in Edelschrott. Als Volksschuldirektor wurde er zum Begründer der dortigen Musikvolksschule und der Musikhauptschule. Er war auf diesem Gebiet ein Pionier und Wegbereiter.

HS-Direktor OSR Karl Mustein übergab Reinhold Haring vor seinem Übertritt in den Ruhestand die Leitung der Landesarbeitsgemeinschaft der steirischen Musikerzieher. Er wurde überdies zum Bundesvorsitzenden der Musikvolksschulen Österreichs gewählt. Dieses Amt hatte er bis zu seiner Pensionierung 2013 inne.

Nicht nur in seinem Beruf als Lehrer wollte Reinhold Haring die Heranwachsenden musikalisch bilden: Er war von 1970 bis 2016 auch Leiter des Singkreises Edelschrott. Der Singkreis Hirscheegg und ein Männerchor sind für ihn ein „Lebenselixier“.

Mit Letzterem fährt er alljährlich nach Venedig, um in diversen Kirchen, wie dem Markusdom und der Frarikirche, eine Messe musikalisch zu gestalten.

Aus der Ehe mit Imelda (1972) entsprossen drei Kinder: Wolfgang, Christoph und Eva. Neben seinen vielfältigen Aufgaben im öffentlichen Leben ist es ihm am liebsten, seine Familie – Ehefrau, drei Kinder, Schwiegerkinder, vier Enkelkinder – um sich zu haben.

Seit vielen Jahren ist Reinhold Haring Mitglied der Katholischen LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft (KLE), einer Teilorganisation der Katholischen Aktion in der Steiermark. Über das Berufliche und Fachliche hinaus steht in dieser Gesinnungsgemeinschaft das Bemühen um ganzheitliche Bildung im Vordergrund. Dies schließt das Religiöse, Kulturelle, Kreativ-Musische sowie auch das Sportliche mit ein.

Als Mitglied im Vorstand und als einer der Stellvertreter der derzeitigen Vorsitzenden hat er stets im Auge, dass geistliche Veranstaltungen wie Fasten- und Adventeinkehr, Gottesdienste und religiöse Feiern entsprechend musikalisch begleitet und gestaltet werden. Er selbst hat eine umfangreiche Chorliteratur geschaffen, unter anderem die „Edelschrotter Kindermesse“.

Im Bezirk Voitsberg hat er sich bemüht, die Mitglieder der Gemeinschaft zur Teilnahme an verschiedenen religiösen und kulturellen Zusammenkünften zu motivieren.

Reinhold Haring war eine Periode lang auch Mitglied des Präsidiums der Katholischen Aktion Steiermark, wo er sich besonders den Fragen der Schule, der Bildung und der Familie widmete.

Die Diözese Graz-Seckau hat Herrn Reinhold Haring vor einiger Zeit in Anerkennung seines Bemühens im Rahmen der KLE, im pfarrlichen Leben und im musikalischen Bereich das Ehrenzeichen der Diözese Graz-Seckau verliehen.

Das Land Steiermark ehrte ihn mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens, der Steirische Sängerbund verlieh ihm in Dankbarkeit das Goldene Ehrenzeichen und die Gemeinde Edelschrott ehrte ihn mit dem Ehrenring.



A. Hollwöger, R. Haring, U. Paulweber

Reinhold Haring – Leiter der Familiensingwoche der KLE von 1995 bis 2017: Dr. Wolfgang J. Pietsch veröffentlichte in den *Begegnungen*, der Zeitschrift der KLE, Heft 3/2017, als Vorsitzender der KLE die folgende Danksagung an den scheidenden Leiter der Familiensingwoche:

Die Familiensingwochen gehören zu den ältesten „Kindern“ der KLE. Ursprünglich als „Singtage“ konzipiert und veranstaltet, wurden diese Tage seit 1962 den Jahrestagungen der KLE in Seggauberg zu-meist vorangestellt, manchmal auch angehängt. Prominente oder später prominent gewordene Chorleiter waren von Anfang an dabei oder als Leiter tätig: Rudolf Schwarz und Emil Seidel (Autoren des seit 1966 weit verbreiteten „Steirischen Liederbuches“), Kurt Muthspiel, Karl Ernst Hoffmann, Manfred Koller, Karl Mustein u. n. v. a. Mitte der 1990er Jahre dann die große Wende.

Dazu schrieb Birgit Schweighofer in den *Begegnungen* 4/1996, S. 19 f.: *Übers Jahr sind die „Seggauer Singtage“ zur „Seggauer Familiensingwoche“ geworden und bringen mit ihrem neuen Namen noch stärker zum Ausdruck, was sie ohnehin schon lange gewesen sind: eine qualitativ hochstehende Singveranstaltung mit viel Raum für Kleinste, Kleine und Jugendliche.*

Weiter W. J. Pietsch: *Reinhold Haring übernahm 1995 von Karl Mustein die Gesamtleitung der Familiensingwoche. Er hat sie zu dem gemacht, was sie seit gut 20 Jahren ist, einer Großveranstaltung mit rund 200 Teilnehmern, davon rund ein Viertel oder mehr Kinder und Jugendliche und auch immer wieder Senioren beiderlei Geschlechts, die den 80er schon überschritten haben und stimmlich noch immer auf Draht sind. So war es auch heuer, nur mit einem Unterschied: Reinhold Haring gab als Gesamtleiter der Familiensingwoche quasi sein Abschiedsdirigat bei einem Schlusskonzert, das auch heuer wieder eine reichhaltige Mischung aus Kinder-, Jugend-, Frauen-, Männer- und Plenumschören bot.*

So blieb dem Vorsitzenden nur mehr die angenehme Pflicht, Reinhold Haring für seine Arbeit als Leiter der Familiensingwoche seit 1995 zu danken. Haring hat aus einer vorhandenen lebendigen Tradition ein

*neues „Format“ geschaffen, hat den Teilnehmerkreis zahlenmäßig und altersmäßig vergrößert, hat durch neue Liedkompositionen zeitgenössischer Komponisten (inkl. eigener) das Repertoire deutlich erweitert und durch die von ihm veranstalteten Literaturabende (z. B. referierte 2015 der bekannte Theologe und Psychotherapeut **Arnold Metznitzner**) die Woche zusätzlich zu einem kulturellen Aushängeschild der Region gemacht. Nicht zu vergessen **das Konzert** jeweils am Mittwoch in der Kirche von Frauenberg, das **Haring ausschließlich der sakralen Musik** gewidmet hat.*

2018 wurde Reinhold Haring bei der Singwoche vom derzeitigen Leiter **Gunter Pachatz** als **Ehrenpräsident** begrüßt.

Diese besondere Würdigung für einen besonderen Menschen soll einen besonderen Abschluss finden: Jesus-Worte aus der Bibel, die außerdem noch vertont wurden.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Mt 18,20

Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2019

Juli:

VOL	Brandl	Helene	88. Geburtstag
Mag.	Derler	Engelbert	80. Geburtstag
Dr.	Filek-Wittinghausen	Wolfried	81. Geburtstag
Msgn.	Gölles	Josef	85. Geburtstag
DDr.	Hofer	Norbert	85. Geburtstag
Dr.	Holter	Otto	92. Geburtstag
OSR	Kaufmann	Anna	90. Geburtstag
Pfarrer	Klapsch OCist.	P. Bernhard	82. Geburtstag
	Kröpfl	Erwin	80. Geburtstag
OSR	Kröpfl	Maria	90. Geburtstag
SR	Neuhold	Anna	90. Geburtstag
Mag. ^a	Oprießnig	Hildegard	87. Geburtstag
VOL	Prennschütz-Trenck	Ingrid	80. Geburtstag
Prof. Ing.	Rindler	Josef	82. Geburtstag
OSR	Robia	Siegfried	88. Geburtstag
Ing.	Röhner	Hans	84. Geburtstag
	Slippeck	Liselotte	88. Geburtstag
Dir. ⁱⁿ	Temmm	Herta	83. Geburtstag
OSTR Mag.	Tropper	Alfred	83. Geburtstag
OSTR Dr. ⁱⁿ	Ulbel-Reiter	Gertrude	80. Geburtstag
DSA	Vollmann	Gerda	81. Geburtstag
	Wohlmuth	Anna	86. Geburtstag
OSR	Wratschgo	Max	82. Geburtstag
	Wurzer	Gertraud	83. Geburtstag

August:

OSR	Baumhackl	Johann	93. Geburtstag
	Baumhackl	Maria	86. Geburtstag
Dr.	Fleischer	Oskar	87. Geburtstag
SR	Glatz	Ingeborg	89. Geburtstag
Mag. ^a Dr.	Gobiet	Maria	80. Geburtstag
VDir. ⁱⁿ	Goldgruber	Helga	80. Geburtstag
	Kernbichler	Cäcilia	84. Geburtstag

	Kranebitter	Irmgard	86. Geburtstag
Dr. phil.	Kropf	Kurt	85. Geburtstag
OL f WE	Lammer	Stephanie	80. Geburtstag
	Lembacher	Marianne	90. Geburtstag
	Novak	Günther	97. Geburtstag
SR	Reinisch	Maria	89. Geburtstag
HOL	Schafzahl	Herta	80. Geburtstag
	Steiner	Ilse	91. Geburtstag

September:

	Enge	Maria	84. Geburtstag
VD	Fleischhacker	Maria	86. Geburtstag
	Frank	Gotlind	85. Geburtstag
OSR	Golker	Albin	91. Geburtstag
DSA	Hupfer	Brigitte	83. Geburtstag
Ing.	Neumann	Peter	90. Geburtstag
	Panhofer	Edith	83. Geburtstag
VOL	Ranftl	Friederike	83. Geburtstag
	Reinitzer	Giselheid	80. Geburtstag
VHL	Sedminek	Erna	92. Geburtstag
OSTR Dr. ⁱⁿ	Sommer	Käthe	98. Geburtstag

Oktober:

	Bernhardt	Therese	87. Geburtstag
HR MMag. DDr.	Dörfler	Helmut	92. Geburtstag
Kons. Rat	Fink	Josef	84. Geburtstag
	Gartler	Maria	88. Geburtstag
	Haidacher	Evelyne	85. Geburtstag
SR	Haumer	Monika	81. Geburtstag
SOL	Heimerl	Johanna	83. Geburtstag
Dipl.-Ing.	Herzog	Wilhelm	80. Geburtstag
	Hoffmann	Herta	87. Geburtstag
	Holter	Ingeborg	86. Geburtstag
Dr.	Holter	Otto	92. Geburtstag
	Köberl	Elisabeth	87. Geburtstag
	Krobath	Edda	80. Geburtstag
	Maier	Brunhilde	80. Geburtstag
em. Pfarrer	Moder	Msgr. Clement	95. Geburtstag
Dipl.-Ing.	Obermaier	Herbert	91. Geburtstag
	Pözl	Maria	85. Geburtstag

OSR	Preisegger	Maria	89. Geburtstag
AssProf. Dr.	Raggam	August	82. Geburtstag
OSR	Reinisch	Johann	96. Geburtstag
HDir. ⁱⁿ	Weyringer-Stoiser	Gertraud	81. Geburtstag
OSR	Wilding	Johann	92. Geburtstag
ROL	Wildling	Karl	83. Geburtstag
	Wimmer	Ute	80. Geburtstag

November:

	Ackermann	Anna	83. Geburtstag
	Brügelmann	Giselinde	85. Geburtstag
OSR	Chalupka	Margaretha	89. Geburtstag
Dr.	Hafner	Hans	81. Geburtstag
	Halsmayer	Karla	91. Geburtstag
Reg. Rat	Hofer	Wilfried	91. Geburtstag
VOL	Hois	Ingrid	80. Geburtstag
	Klampfer	Karl	83. Geburtstag
Dipl.-Ing. Dr.jur.	Korschitz	Elmar	82. Geburtstag
	Lukas	Gottfrieda	80. Geburtstag
SR	Platzer	Christine	86. Geburtstag
	Proske	Stefanie	85. Geburtstag
VDir. ⁱⁿ	Pucher	Josefa	86. Geburtstag
Prof.	Schweighofer	Karl	87. Geburtstag
SR	Seewald	Anna	92. Geburtstag
	Tischler	Walter	91. Geburtstag
OSR	Zöhrer	Konrad	90. Geburtstag

Dezember:

	Brantner	Erni	82. Geburtstag
Prof.	Dirnböck	Eduard	91. Geburtstag
	Drexel	Hermine	84. Geburtstag
	Dür	Anna	81. Geburtstag
	Heiss	P. Wolfgang	84. Geburtstag
StR	Höss	Stephanie	90. Geburtstag
ROL	Konrad	Heinz	80. Geburtstag
Prof.	Mußbacher	Günther	80. Geburtstag
Mag. ^a	Pascher	Traude	86. Geburtstag
VDir.	Pechan	Peter	80. Geburtstag
	Perhab	Ottilie	87. Geburtstag
	Reitmaier	Gertraude	82. Geburtstag

OSR	Suppan	Franz	91. Geburtstag
	Suppan	Margaretha	87. Geburtstag
Mag. OStR	Tomitza	Gunter	85. Geburtstag

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Christa Hofer, St. Oswald bei Plankenwarth
 Mag.^a Helene Knorrek, Admont
 Mag.^a Birgit Meier, Graz
 OStR Agnes Michelitsch, Graz
 Dkfm. Erich Reck, Graz
 Dr. Wolf-Jürgen Wolfbauer, Graz

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder

Sr. Benedicta, St. Michael bei Wolfsberg, Karmel Himmelau
 Dir.ⁱⁿ Gertrud Kapfhammer, Graz-Klagenfurt
 SR Irmgard Madl, Knittelfeld
 Dr. Theo Platter, Graz
 SR Viktoria Strobl, Gleisdorf
 Markus Zwitter Bakk. BEd Prof., Peggau

Nachrufe auf Gertrud Kapfhammer (9.4.1930–2.4.2019)

Christine Berghofer

Frau Kapfhammer war nach der Leitertätigkeit in Klagenfurt ab 1960 30 Jahre lang als Direktorin an der Zweijährigen Schule für Sozialdienste in Graz tätig. Als Lehrerin und Fürsorgerin widmete sie sich mit ganzem Herzen der Schulgemeinschaft. Sie war in einer Person Direktorin, Administratorin, Sekretärin, Organisatorin des Familienpraktikums und Lehrerin. In Zusammenarbeit mit den DirektorInnen der übrigen Caritas-Schulen in Österreich entwickelte sie in den 70er Jahren die Vorschule für Familie und Beruf weiter zur zeitgemäßen Zweijährigen Schule für Sozialdienste mit Schwerpunkt auf der Vorbereitung auf Sozial- und Pflegeberufe.

Frau Kapfhammer war die Erziehung der jungen Menschen, d. h. ihre Entfaltung zu autonomen Persönlichkeiten, ein Herzensanliegen. In diesem Kontext förderte sie die ästhetische Erziehung auf allen Ebenen. Sie selbst war sehr kunstsinnig, unterrichtete Musik, eröffnete den SchülerInnen den Zugang zur Literatur und sorgte stets für eine geschmackvolle Gestaltung der Räume.

Ein weiteres Anliegen war ihr das Profil als katholische Privatschule. Es ging ihr um das christliche Menschenbild im Sinne eines freien, offenen, frohen und selbstbestimmten Menschen. Der Geist des Evangeliums sollte im Schulalltag im wertschätzenden und herzlichen Umgang miteinander offenbar werden. Ausdruck dafür waren auch die bewusst gestalteten Feiern im Kirchenjahr und Jahreskreis.

Gertrud Kapfhammer hat die Schulgemeinschaft nachhaltig geprägt und ein tragfähiges Fundament für die weitere Entwicklung zur dreijährigen Fachschule und fünfjährigen HLW Sozialmanagement geschaffen. Sie hat wahrlich Schulgeschichte geschrieben und ein großes Vermächtnis hinterlassen.

Christine Berghofer, Nachfolgerin von Gertrude Kapfhammer, damals Schule für Sozialdienste der Caritas, nunmehr HLW für Sozialmanagement. Sie unterrichtet Deutsch, Geschichte und Politische Bildung.

Wolfgang J. Pietsch

Montag in der Karwoche 2019. Ein strahlend heller Tag am Friedhof in Klagenfurt-Annabichl. Da hatte sich eine große Trauergemeinde im Zeremonienaal versammelt und verabschiedete sich mit einem Gottesdienst von Frau Direktor Gertrud Kapfhammer. Sie war die älteste Tochter von Franz M. Kapfhammer, dem Gründer unserer Gemeinschaft, der KLE, war selbst ihr Mitglied, solange sie konnte, und hinterließ der KLE ein bleibendes Vermächtnis: Vor ihrem endgültigen Umzug von Graz nach Klagenfurt zu ihrer ehemaligen Schülerin und Freundin Sieglinde Bleiweis übergab sie dem Verfasser dieser Zeilen, dem damaligen Vorsitzenden der KLE, den handschriftlichen Nachlass ihres Vaters als Geschenk. Dieses wertvolle Vermächtnis, bestehend vor allem aus Briefen und dem Kriegstagebuch von Franz M. Kapfhammer, ruht mittlerweile in der Historischen Sammlung der Styria-Medien-AG in Graz, wo sich bereits der schriftstellerische Nachlass von F. M. Kapfhammer befindet. Dieser hatte im Styria-Verlag seine Bücher veröffentlicht (s. dazu *Begegnungen* 1/2012, S. 37).

Beim Abschiedsgottesdienst wurde Rückschau gehalten auf das Leben dieser bemerkenswerten Frau. Ihr um acht Jahre jüngerer Bruder Wolfgang, der bekannte Architekt, erzählte von ihrem Leben, das in Wien begann und das zunächst die beruflichen Wanderjahre ihrer Eltern mitmachte. In Graz gelandet, hatte sie als älteste Tochter bald familiäre Mit-Verantwortung zu übernehmen. Am Grazer Sacré Cœur maturierte sie, machte an der LBA den Abi-Kurs und in verschiedenen Volksschulen in Graz-Umgebung tätig. Doch zeigte sich bald, dass ihre Interessen vornehmlich im sozialen Bereich lagen. So studierte sie noch einige Jahre in Wien an der Sozialen Frauenschule, um schließlich mit dieser Befähigung die Caritas-Vorschule in Klagenfurt zu gründen, die im Lauf der Jahre zahlreiche Mädchen in Hauswirtschaft und in sozialen Berufen ausbildete. Ihr Erfolg als Leiterin dieser Schule in Klagenfurt brachte ihr den Ruf nach Graz ein, wo G. Kapfhammer Direktorin der Caritas-Schule für soziale Berufe wurde und es bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand blieb. Die jüngere Schwester Irmgard Kranebitter, geb. Kapfhammer steuerte ihre liebevollen persönlichen Erinnerungen bei.

Das taten in berührender Weise auch Barbara Berger-Kapfhammer und Christoph Kranebitter mit drei Geschwistern, jeweils als Vertreterin bzw. Vertreter der zahlreichen, z. T. verhinderten Neffen und Nichten von Gertrud Kapfhammer. Auch Sieglinde Bleiweis gedachte ihrer in bewegenden Worten. Aus diesen lebendigen, wiewohl oft weit zurückliegenden Erinnerungen wurde das Bild einer warmherzigen Frau sichtbar, die zwar selbst nicht verheiratet war und keine Kinder hatte, aber ihrem schwesterlichen und brüderlichen Nachwuchs viel Liebe zuteil werden ließ und ihr eigenes musikalisches Talent – sie spielte hervorragend Blockflöte, und das bis ins hohe Alter – unterrichtenderweise auch an Neffen und Nichten weitergab. Sie führte zu einer Zeit, als das noch nicht so selbstverständlich war, das Leben einer selbstbestimmten, tapferen und emanzipierten Frau und tat kraft ihrer Persönlichkeit im beruflichen und familiären Umfeld viel Gutes. Der gehaltvolle und auch musikalisch berührende Abschiedsgottesdienst, der von ihren Angehörigen gestaltet und von ihrem Neffen Bernhard, jetzt Dekan in Innsbruck, geleitet wurde, vermittelte auch etwas von Gertruds unerschütterlichem Gottvertrauen und von ihrem christlichen Glauben, der wohl wesentlich durch den Bund Neuland geprägt war. Auch die KLE sollte sich ihrer erinnern.

Nachruf auf Prof. Markus „Meks“ Zwitter, Bakk. BEd (23.3.1971–5.6.2019)

Reinhold Haring

In schonungsloser Zärtlichkeit wurde euer, unser Markus, genannt „Meks“, von Gott oder einem anderen, für uns so oft nicht begreiflichen Wesen in einen neuen Lebensstand berufen.

Wir wissen nicht, wie dieser Zustand aussieht.

Ich bin aber zutiefst davon überzeugt, dass seine Lebensenergie erhalten bleibt und auf wahrscheinlich wundersame Weise für uns alle, besonders für seine liebe Familie, wirksam bleibt.

Energien muss man nicht sehen, jedoch kann man sie verspüren.

Offensichtlich war seine Aufgabe für dieses Leben erfüllt. Er hat unglaublich viele menschliche und musikalische Spuren hinterlassen. Die können und dürfen wir noch lange genießen.

17 Jahre war er prägender Mensch und Chorleiter in unserer Singwochenfamilie. Unvergessen bleiben seine solistischen Einsätze, man denke an Billy Joel, im Plenum. Man denke an sein großes Geschick, fein und groß klingende Literatur zu finden und diese probend mit uns zu zelebrieren. Er war erfolgreicher Leiter im Plenum und beim Frauenchor. Den Männerchor hat er höchst engagiert in Venezia unterstützt. Besonders intensiv bleiben lustige Erinnerungen. Der feine und manchmal intensive Witz zählten ebenso zu seinen Markenzeichen.

Es gäbe Anekdoten zur Genüge, die aber im ganz intim-persönlichen Bereich verbleiben mögen.

Seine fürsorgliche Liebe für die Familie, er war ein echter Familienmensch, bleibt einfach bestehen. In vielen Kleinigkeiten werdet ihr das merken und erkennen. Der Papa ist für seine Buben in voller Intensität im Geiste und in den Seelen präsent.

Er bleibt Ehegatte mit allen Stärken und Schwächen (wir Männer haben genügend davon!) rund um seine liebe Birgit.

Er bleibt liebender Sohn und Bruder für Volte und Valentin.

Markus hat sich lediglich auf die andere Seite des Lebens begeben und betrachtet unser begrenztes Leben von einer übergeordneten Warte aus.

In Zeiten des großen Schmerzes wird das wahrscheinlich unverständlich erscheinen. Es sollte aber Zuversicht und Hilfe bieten.

So wird er nun in höheren Sphären mit Alarich Wallner, Fritz Zimmerl und vielen anderen uns vorangegangenen Freunden fulminante Konzerte geben.

Mit großem Dank für das ständige Vertrauen und mit der Bitte um Nachsicht bei manchen gestrengen, aber liebevoll gedachten „Hinweisen“ dein alter „Dati“ Reinhold Haring (em. Singwochenleiter)



Foto: Hemsen

Buchbesprechungen

Christian Teissl, „Man kommt sich vor wie in der Wüste“ Der langsame Abschied des Peter Rosegger.

Wien – Graz – Klagenfurt 2018 (Styria). 160 S., geb., € 22,-

Wolfgang J. Pietsch



Das abgelaufene Rosegger-Jahr 2018 (100. Todestag, 175. Geburtstag) brachte eine Reihe neuer Bücher zum Thema hervor, wovon das vorliegende wohl das gewichtigste ist. Teissl, einer der produktivsten und kreativsten Autoren der jüngeren Generation in der Steiermark, ist sowohl literaturwissenschaftlich-kritisch als auch poetisch-literarisch tätig. Hier hat er in kluger Beschränkung ein Werk vorgelegt, das uns den späten Rosegger nahebringt. Klug deshalb, weil die Gesamtschau auf Rosegger, welche die französische

Literaturwissenschaftlerin Eva Philippoff unter dem Titel *Peter Rosegger, Dichter der verlorenen Scholle* im Jahr 1993 vorgelegt hatte, in so kurzer Bearbeitungszeit, die Teissl zur Verfügung stand, nicht zu übertreffen und ein ultimatives Werk über Rosegger aus heutiger Sicht nicht zu schaffen gewesen wäre – so sehr man es sich wünschen möchte. So also beschränkt sich Teissl auf die letzten Lebensjahre Roseggers, die etwa mit den Jahren des 1. Weltkriegs zusammenfallen. Die zwölf Kapitel, die diesen Jahren und einzelnen Lebensphasen des Dichters gewidmet sind, beginnen mit dem Besuch eines deutsch-ungarischen Rosegger-Verehrers in Krieglach, der schon typische Merkmale dieser Verehrung ganz allgemein erkennen lässt und deutlich macht, wie populär Rosegger damals im ganzen deutschen Sprachraum war, dass er aber kurz zuvor, noch vor dem Ausbruch des Weltkrieges, aus gesundheitlichen Gründen seine weitreisende Vortragstätigkeit

hatte einstellen müssen. Roseggers Asthma-Erkrankung zieht sich dann wie ein roter Faden durch das Buch. Wie Rosegger schon 1910 die Redaktion seiner Zeitschrift *Heimgarten* seinem ältesten Sohn Hans Ludwig Rosegger übergeben musste, er nur mehr einzelne Beiträge dafür verfassen konnte und „Bilanzziehen“ nun sein Thema wurde: eine Zusammenstellung der „vierzigbändigen Ausgabe letzter Hand“, die nun (1912) nur mehr wenig Neues begleitete, aber für ihn „das letzte Glück seines Lebens“ (S. 14) wurde. Parallel zu diesem quasi literarischen Kommentar der letzten Schaffenszeit schildert Teissl immer wieder in eindrucksvollen Anekdoten, Zitaten und längeren Abschnitten die wirtschaftliche Not der Kriegsjahre, der auch Rosegger ausgeliefert ist und der zum Trotz der Dichter noch immer versucht, seinem eigenen literarischen Anspruch gerecht zu bleiben. Wenn er auch nicht mehr reist, empfängt er doch noch den einen oder anderen Besucher, vor allem aber Post seiner Verehrer wie etwa von jenem Richard Plattensteiner, der damals von Lazarett zu Lazarett pilgerte und den Verwundeten aus den Werken des Dichters vortrug. Teissl widmet ihm einige Seiten, sogar einen kleinen Ausschnitt aus dessen Rosegger-Epos *Der Peter von der Alm* mit seinen holpernden Hexametern. Bemerkenswert, mit welcher Ironie Rosegger so manches Verehrer-Lob quittiert, fernab von jeder Selbstgefälligkeit. Besonders interessant ist das vierte Kapitel, in dem Teissl den „Steirischen Waffensegen“ von 1916 behandelt, ein Werk, das Rosegger nach seinem Tod viel Kritik eingebracht hat. Teissl weist akribisch nach, um wie viel friedvoller und weniger aggressiv Roseggers Beiträge in diesem Büchlein sind als jene von Ottokar Kernstock, dem Zweitautor. Zudem habe Rosegger für diesen Band keinen einzigen neuen Beitrag verfasst, vielmehr nur alte Lyrik- und Prosatexte v. a. aus dem *Heimgarten* beige-steuert.

Von solchen literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen abgesehen, vermittelt Teissls Buch eine Fülle von Details aus dem literarischen und kulturellen Leben dieser Zeit, ohne jedoch stets auf den Überblick zu verzichten. Das Buch ist so auch eine Kulturgeschichte der Steiermark in den Jahren des 1. Weltkriegs in nuce, erwähnt Dichter-Namen von Emil Ertl bis Stefan Zweig, Musiker von Wilhelm Kienzl bis Viktor Zack, Künstler wie Hans Brandstetter und viele andere und behandelt sie in ihrem Kontext zu

Rosegger. Schade nur, dass ein Namensregister fehlt. Das Einzige, was ein Rosegger-Kenner und -Liebhaber sonst vermissen könnte, sind gewisse Ereignisse, die in Roseggers späterem Leben oder Nachleben wichtig sind, aber hier fehlen. So z. B. der Streit um den Nobelpreis für Rosegger, von dem noch in jüngster Literatur behauptet wird, dass ihn tschechische Journalisten verhindert hätten. Oder der skurrile Streit um Roseggers Nachlass. Solche Dinge findet man nun in Hans-Peter Weingands Buch *Der unbekannt Peter Rosegger*. Es erschien zur gleichen Zeit wie Teissls Rosegger-Buch, ist aber ganz anders angelegt und eine Art Dokumentation, die so manche Legende erstmals richtigstellt. Beide Autoren erwähnen sich gegenseitig. Daher ist wohl anzunehmen, dass sie voneinander wussten und sie sich bei manchen Themen abgesprochen haben – eine kluge Entscheidung angesichts des stets herrschenden Platzmangels in einem zu schreibenden Buch.

So kann Teissls Studie insgesamt nur wärmstens empfohlen werden. Sie macht Peter Rosegger ausgesprochen sympathisch, ohne dessen Schwächen und Widersprüche in Leben und Werk zu verschweigen, und stellt ihn in den größeren Kontext des frühen 20. Jahrhunderts.

**Marco Marzano: Die unbewegliche Kirche
Franziskus und die verhinderte Revolution
Herder 2019, 239 S., € 22,-**

Eine provokante Behauptung steht auf dem hinteren Bucheinband: „In den fünf Jahren seines Pontifikats hat Franziskus keine einzige Reform durchgesetzt.“

Diese Aussage zu belegen, hat der „ausgezeichnete Kenner des Vatikans“ mit diesem Buch versucht. Ich habe gezögert, es zur Rezension zu bestellen, war aber doch neugierig, was der Autor Papst Franziskus unterstellt.

„An der Spitze der Struktur hat er sich als betagter, der traditionellen katholischen Identität denkbar zugetaner Priester, als treuer Diener einer klerikalen Mentalität, die er selbst sein Leben lang gepflegt hat, und als erstes und größtes Hindernis auf dem Weg zu jeder echten strukturellen Reform der Institution erwiesen.“

In dieser Hinsicht bestand seine größte Neuerung darin, dass er die Meinungen innerhalb der Kirche in ihrer ganzen Vielfalt miteinander versöhnt und, zum Besten der Organisation, die konfligierenden Gruppen und Interessen zu einem stolzen identitären Gebilde zusammengefügt hat, das sämtliche nunmehr anachronistischen Spaltungen der Vergangenheit samt der sie begründenden Theologien über Bord wirft, damit sich alle in schöner Eintracht innerhalb derselben männlich-klerikalen Machtstruktur wiederfinden. Als Vertreter der Institution hat er bewiesen, dass er über exzellente Kommunikationswerkzeuge verfügt, die ihn vermutlich zur populärsten, beliebtesten Persönlichkeit der Welt gemacht haben: zum Fährmann, der das alte Schiff des Katholizismus durch die Wohlstands- und Bildergesellschaft steuert. Was will man mehr?“ (Schlussfolgerungen Seite 210).

Also kein heiligsprechendes Papstbuch, sondern der Versuch einer kritischen Analyse der jetzigen Kirchensituation – siehe Titel. Wenn man natürlich die Reformziele (von Revolution im Sinne eines Umsturzes könnte ja nie die Rede sein) nur auf die Themen Kurienreform, Frauenpriestertum, Abschaffung des Zölibats und der Homophobie, Demokratisierung der Strukturen auf allen Ebenen – von der Pfarre bis zum Vatikan – beschränkt, dann wird der Autor seiner These gerecht, dass sehr wenig davon verwirklicht wurde.

Als Instrument der Ablenkung unterstellt der Autor dem Papst „Entkopplung“ von den eigentlichen Kirchenreformproblemen, dass dieser vier „Freundschaften als Politik“ besonders pflege:

1. Franziskus als Feind des Kapitalismus: Dies sei nichts Neues, bekräftige die Linie von Leo XIII. bis Benedikt XVI. Wenn Franziskus sich zum Markt, zur Umwelt und zur Armut äußere, so werde seine Stimme zwar



wahrgenommen, bewirke aber in der Weltpolitik und auch innerhalb des vatikanischen Systems wenig.

2. Die Politik der Freundschaft gegenüber den anderen Christen sei auch eine Fortsetzung und Verstärkung der ökumenischen Bestrebungen, die schon das Konzil und danach Johannes Paul II. ausgelöst hatten.

3. Die Politik der Freundschaft gegenüber der Befreiungstheologie. Sie beruhe auf der Vorliebe des Papstes für die Volksfrömmigkeit, die emotional und affektiv durch Prozessionen, Wallfahrten, Heiligenverehrung getragen werde. Außerdem seien die linken Befreiungstheologen heute keine Gefahr mehr für die Kirche.

4. Die Politik der Freundschaft gegenüber den Lefebvre-Anhängern. Den Priestern dieser Bruderschaft wurde im Heiligen Jahr und darüber hinaus die Erlaubnis zur Beichte und Assistenz bei der Eheschließung erlaubt. Diese Annäherung oder die am Ende zu erwartende Versöhnung mit der Bruderschaft würde zur Aushebelung aller Reformansätze des Konzils führen.

Schließlich kommt der Autor, der sich mit seinen Ausführungen wahrlich nicht als Papstverstehrer entpuppt, zum Schluss, dass sogar die heftigen Anfeindungen gegenüber Franziskus im Internet und in den sozialen Medien nicht nur einen Überlebensgrund für die kleine Gruppe vergangenheitsverliebter Rechtsextremisten, sondern auch ein Alibi für den nicht herbeigeführten Wandel böten. Außerdem leide die katholische Kirche immer noch und beim jetzigen „Idolpapst“ verstärkt unter „Monarchophilie“, das heißt, der ältere Souverän werde schwerlich planen, seine eigene Institution, die ihn auf den Thron gesetzt habe, zu stürzen.

Damit schließt sich der Argumentationskreis. Schade um die Energie, die mich diese Rezension gekostet hat. Es gibt bessere Papstbücher!

VERANSTALTUNGEN

Die heurige Wanderwoche 2019 – Wege nach oben 18 findet im Salzburger Lungau statt

Hans Schmied

Wir werden im Hotel Granitzl in Grabendorf in der Nähe von Mariapfarr untergebracht sein. Von dort aus werden wir einige der vielen Täler, viele schöne Bergseen und einige Gipfel erwandern und kennenlernen.

Termin: Sonntag, 14. Juli, bis Samstag, 20. Juli

Kosten: 65 € (incl. Geb.) für DZ , HP

Anfragen an: Hans Schmied, 0664 3896643, j.schmied47@gmail.com

Wanderprogramm: Göriach: Landwiesersee – Landwiesersee (2 1/2h) – (Scharnock) / Lessach/Laßhoferalm – unterer Landschitzsee (2h) – Schöneck (2h) oder Zwerfenbergsee (2 1/2h) – (Greifenberg o. Waldhorn) / Gurpitscheck: Obertauern-Schaidberg – Twengeralm (1 1/2h) – Almsee (3/4h) – Gollitschspitze (1/2h) und/oder großes Gurpitscheck (1 1/2h) / Zechnerkar Spitze: Granitzl – Granitzlhütte (1 1/2h) – Zechnerkar Spitze (1 1/2h) / Laußnitzsee: Bundschuh – Laußnitzzerhütte (1 1/2h) – Laußnitzsee (3/4h) – Schwarzwand (Schereck) / Prebersee – Preberhalterhütte – Grazerhütte (2h) – (Prebergipfel) / Speiereck mit Seilbahn – Mauterndorf – Speiereckrunde (2h) (Fußweg Speiereck – Mauterndorf)





Einladung zur Seggauberger Familiensingwoche 2019 So., 25. August bis Sa., 31. August 2019, Schloss Seggau bei Leibnitz

Die Anmeldung: www.familiensingwoche-seggau.at. Fragen zur Homepage-
Anmeldung bitte an: Wolfgang Haring, Mobiltel.: +43 650 6019999.
Briefanmeldung bitte an Wolfgang Haring.

Organisatorische Dinge betreffend wenden Sie sich bitte an:
Gunter Pachatz, Mobiltel.: +43 664 4551196,
E-Mail: g.pachatz@aon.at

Programmangebot

Singen im Plenum und in Kleingruppen
Teilnahme an Studios

A) Very British – Chormusik aus der englischen Romantik (Werke u. a. von
Elgar, Stanford ...) – Sebastian Meixner

B) Popmusik – Georg Lenger

C) Young Voices – coole Musik für junge Leute von 10–14 Jahren
– Christa Hofer

Bitte am Anmeldeformular **nur ein Studio** für die ganze Woche wählen!

- instrumentales Musizieren, Volkstanz
- Hausmusik- und Literaturabend/Kulturabend
- Betreuung der musizierenden und noch nicht musizierenden Kinder

MitarbeiterInnen

Chorleitung: Rahela Durič (Gesamtchor, Männerchor), Christa Hofer (Jugendchor, Studio), Georg Lenger (Studio), Sebastian Meixner (Gesamtchor, Studio), Ernst Wedam (Gesamtchor, Frauenchor)

Instrumentales Musizieren: Karl Hofer

Musikalische Kinderbetreuung, Musical: Katarína Pachatz, Eva Woldrich
Betreuung nicht musizierender Kinder (Kindergarten): Theresa Glawogger,
Elisabeth Krienzer

Korrepetition: Birgit Schweighofer

Homepage und Systembetreuung: Wolfgang Haring

Organisatorische Mitarbeit: Katarína Pachatz

Gesamtleitung: Gunter Pachatz

Fahrt in den Lungau mit Karl Haas

Sehr herzlich lade ich zur Teilnahme an einer dreitägigen **Kulturfahrt mit OStR Manfred Gollowitsch** ein, die uns über Stadl/Mur und Predlitz in sehenswerte Orte im **salzburgischen Lungau** führt.

Termin: 19. bis 21. September 2019

Nächtigung: Beide Nächte voraussichtlich in Tamsweg oder in St. Michael i. L.

Programm: Das genaue Programm wird von Manfred Gollowitsch erst ausgearbeitet. Folgende Orte werden mit größter Wahrscheinlichkeit im Lungau besucht werden: Kendlbruck, Ramingstein, Thomatal, St. Martin, St. Michael, Mauterndorf, Mariapfarr, St. Andrä, Lessach, Tamsweg, Prebersee.

Kosten: Die Kosten können erst berechnet werden, wenn das genaue Programm und auch die Teilnehmerzahl feststehen. Es ist geplant, mit einem 50-sitzigen Bus die Fahrt zu unternehmen.

Anmeldung: Ich ersuche alle Interessentinnen und Interessenten um eine vorläufige, aber sehr rasche Anmeldung – bis längstens 5. Juli 2019 – an eine der folgenden Adressen: Karl Haas, 8010 Graz, Harmsdorfgasse 16 oder per E-Mail: kehaas@aon.at oder per Telefon (auch über Anrufbeantworter): 0316/47 11 05.

Allen Vorgemerkten geht rechtzeitig eine Ausschreibung mit dem genauen Programm und den genau errechneten Kosten zu. Diesem Schreiben wird dann ein **Meldeblatt für die Fixanmeldung** zur Fahrt beiliegen.

Wir haben unser Heimatland Steiermark im Rahmen von 21 ausgezeichnet vorbereiteten und durchgeführten Kunst- und Kulturfahrten mit Manfred Gollowitsch sehr gut kennengelernt. Im Rahmen von Bildungsfahrten haben wir teilweise unsere Nachbarländer Kärnten und das Burgenland erkunden und kunsthistorisch schätzen lernen dürfen. Nun steht der **Nachbar Lungau des Landes Salzburg** auf dem Programm. Ich hoffe wieder auf ein gleich großes Interesse wie bei all den oben genannten Kunstfahrten bisher. Ich freue mich sehr auf dieses interessante Gemeinschaftserlebnis, das uns einen sehr besuchenswerten Landesteil Österreichs näher bringen will.

Mit allen guten Wünschen sowie mit sehr herzlichen Grüßen
Ihr/Dein Karl Haas

Fahrten mit Roswitha Von der Hellen

1. Achttägige Bildungsfahrt nach PRAG – BERLIN – LEIPZIG

Neuer Termin: Samstag, 5. Oktober, bis Samstag, 12. Oktober 2019

Gesamtpreis auf Basis DZ: € 1085,- (beinhaltet Fahrt im 50er-Luxusbus, 7 x HP in Vier-Sterne-Hotels im Zentrum, Schifffahrt in Prag, alle Führungen und Eintrittsgebühren in Museen, Auerbachs Keller, Sonderfahrten nach Potsdam und Köpenick, Reiseunterlagen und Trinkgelder.

Teilnehmerzahl: 20–25

Diese Reise wird mit dem Reisebüro Hütter durchgeführt.

Anmeldung bitte ab sofort (bis spätestens 30. Juni, sofern noch Plätze frei) per E-Mail: roswithavdh@gmx.at oder **Tel.: 0664 9201950**, auch SMS (ab 7 Uhr früh), danach werden Detailprogramm und Zahlschein zugeschickt.

2. Zweitägige ADVENTFAHRT nach Steyr und Umgebung

Termin: Freitag, 6. Dezember, bis Samstag, 7. Dezember

Programm: Stift Kremsmünster, Altstadt von Steyr, „Steyrer Kripperl“, Adventblasen, Christkindl mit Pfarrkirche, Postamt, Pöttmesser Krippe (778 Figuren), Mechanische Krippe, Stift Garsten, Wallfahrtskirche Maria Frauenstein.

Preis: derzeit in Ausarbeitung

Anmeldung bitte ab sofort: roswithavdh@gmx.at oder 0664 9201950

Adventeinkkehr mit Hubert Gaisbauer „Schonungslos zärtlich“

am 8. Dezember 2019 um 15.00 im Pfarrheim Graz-Kalvarienberg.

Zu guter Letzt!

Karl Haas

In der Folge übermittle ich zwei Texte von **Phil Bosmans** (1922–2012) zum stillen Bedenken, dies mit offenem und aufnahmebereitem Herzen.

1. „Der Mensch ist sein Leben lang auf der Suche nach einem Zuhause. Nur die Liebe ist das Haus, in dem du ewig wohnen kannst.“

2. „Zu Hause sein

Die Familie ist das Heiligtum des Lebens.

Jeder, der dieses Heiligtum antastet,
vergeht sich am Leben selbst.

In der Familie verbringt ihr gemeinsam,

zu zweit, zu dritt oder mehr, viele Tage und Nächte.

Hier wird gelacht, gespielt, geredet, gezankt,
gearbeitet, gegessen, geschlafen, geträumt.

Hier hast du das wunderbare Gefühl,

zu Hause zu sein. Ein großes Glück.
Zuhause sein: ein eigenartiges Glück.

Du findest es sonst nirgends.
Du genießt es, ohne darum zu wissen.
Es ist wie mit der Gesundheit.
Was es wert ist, wird uns erst bewusst,
wenn wir es verloren haben.

Die größte Katastrophe unserer Zeit ist,
dass so viele Menschen drauf und dran sind,
ein Zuhause und damit das Glück zu verlieren.
Ihre Wohnung, ihr Haus ist kein Zuhause mehr,
und ihr zufälliges Zusammensein ist
mehr eine Qual als eine Freude.
Schreib darum folgendes tief in dein Herz:
Ein Haus baut man mit Steinen,
ein Zuhause aber mit Liebe.“

In herzlicher Verbundenheit und mit den besten Wünschen für ein ge-
glücktes und beglückendes „Zuhause“!

Alles Liebe



Ihr/Dein Karl Haas

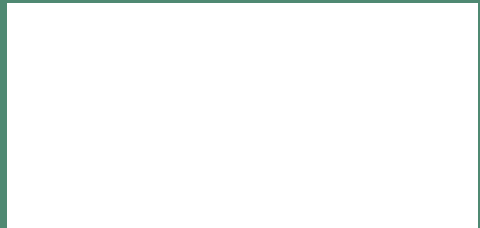
Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; Vorsitzende: Katharina Wesener; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Wesener, Maria Gobiet, Karl Haas, Gertrud Zwicker; Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider; Lektorat: Sophie Hollwöger; Kopfzeilen von Manfred Gollowitsch; Fotos wie angegeben oder von Redaktion; Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels-GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz.

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT18208150000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der „Begegnungen“ inkludiert.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

